

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummern 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Zum Willkommen und zum Abschied.“

Wir lesen jetzt wieder recht häufig in konservativen und rational-liberalen Blättern die Empfehlung der Prügelstrafe für die sogenannten Bagabunden und Verbrecher der verschiedensten Kategorien.

„Zum Willkommen und zum Abschied 25 Stockhiebe — das würde den Strolchen das Wiederkommen schon erleiden!“

Als wenn die „Strolche“ überhaupt schon wiederkämen? Man frage dieselben nur und man wird hören, daß sie große Scheu haben vor den Arbeitshäusern und Zuchthäusern, auch wenn dort die obligatorische Prügelstrafe nicht eingeführt ist. Lohnende Arbeit ist, einige wenige ganz verkommene Leute ausgenommen, ihr heißer Wunsch; dies beweisen die meist überfüllten Arbeiterkolonien, wo es wohl Arbeit, aber keine Lohnende giebt. Viele der Ärmsten gehen aus diesen Kolonien, in denen sie es nicht besonders gut hatten, in denen eiserne Strenge regiert, nach der abgelaufenen Zeit mit schwerem Herzen, lediglich weil sie gehen müssen. Die Arbeit scheuen die Weissen nicht, nur das vergebliche Suchen nach Arbeit.

Und dafür, daß die verworrenen wirtschaftlichen Zustände, die Galt und Gier der Konkurrenten tausende und aber tausende von Menschen brodbelos macht, sie zur Arbeitslosigkeit verurtheilt, deshalb sollen diese Verurtheilten noch Prügel erhalten.

Heilige Gerechtigkeit! Wie man in der heutigen Zeit mit Dir umspringt, wie man Dich besudelt!

Welche Wirkungen aber die so vielfach angepriesene Prügelstrafe hat, das wollen wir an einzelnen Aussprüchen erfahrener Juristen, Mediziner und Strafanstaltsdirektoren hier unsern Lesern vorführen.

Zunächst fällt uns eine Notiz in die Hand, aus welcher hervorgeht, daß bis zum November 1882 im städtischen Armenhaus zu Oera die Insassen nach dem Reglement einer körperlichen Züchtigung unterlagen. Der Gemeinderath hob aber diese Bestimmung im Reglement auf, weil sie nicht mehr zeitgemäß sei. Dann aber geht aus dem Bericht hervor, daß die Prügelstrafe seit achtzehn Jahren in der Anstalt nicht verhängt worden sei. Der Vorsteher dieser Anstalt, der das Recht hatte, seine „Züglinge“ prügeln zu lassen, nahm davon Abstand, weil ihm diese Strafe unmenschlich, bestialisch vorkam.

Erste Lektion für die Anhänger der Prügelstrafe!

In seinem Lehrbuch des deutschen Strafrechts sagt Professor Berner: „Die Prügelstrafe vernichtet das Ehrgefühl und damit die Grundbedingung der Besserung. In sie entspricht nicht einmal dem Zwecke der Abschreckung, denn

sie ruft in dem Gefangenen Haß, Entrüstung und Widerstand auf; wie alle beschimpfenden Strafen wirkt die Prügelstrafe im umgekehrten Verhältnisse der Schuld und der innern Verderbtheit, sie wirkt moralisch vernichtend auf den Ehrliebenden, während diese tiefgreifende Wirkung bei den Ehrlosen wegfällt.“ — Der berühmte Strafrechtslehrer Wittermeyer aber äußert sich folgendermaßen: „In Bezug auf Strafen entscheidet der Grundsatz, daß als Strafen keine angewendet werden dürfen, welche durch nutzlose Duellerei oder durch die Ungleichheit, mit der sie auf verschiedene Personen wirken, häufig viele Gefangene erbittern und durch Unterdrückung des Ehrgefühls nachtheilig wirken, z. B. körperliche Züchtigung.“

Zweite Lektion für die Anhänger der Prügelstrafe!

Der bekannte und vielbelobte Sanitätsrath, Dr. Baer, der seiner Zeit in Pöbensee Gefängnisarzt war, kann nur mit dem „gerechtesten Widerwillen“ die Prügelstrafe ausüben sehen. Er will sie, da sie einmal bestehen, bei Disziplinarvergehen in den Anstalten nur in den allerersten Fällen angewandt wissen. Er bemerkt in seinem berühmten Buch über das Gefängniswesen über derartige Strafmittel im Allgemeinen: „Es ist nicht eine alte Erfahrung, daß dort, wo die schwersten Strafen mit unbedingtem Strenge bei jedem Vergehen verhängt werden, daß in diesen Anstalten am meisten geprügelt und am meisten gestraft wird? So wenig die schwersten Kerkerstrafen mit allen den Höllewerkzeugen der strafenden Gerechtigkeit, so wenig Galeren und Irrenhäuser genügt haben, um abschreckend oder bessernd zu wirken, gerade ebenowenig vermögen die schweren Latenarreste, Prügelstrafen, Hungerkost, Eisen, Zwangsjacken und Zwangsjacke auszurichten, um die großen Zahlen der rückfälligen Verbrecher in unseren Tagen zu vermindern.“

Dritte Lektion für die Anhänger der Prügelstrafe!

Der berühmte Strafrechtslehrer von Holzendorff äußert sich folgendermaßen über den Gegenstand: „Bei den rückfälligen Verbrechern läßt sich der bestimmteste Beweis führen, daß die Unwirksamkeit der Freiheitsstrafen in demselben Maße steigt, als man sich zu ihrer Durchführung physischer Zwangsmittel oder körperlicher disziplinarer Strafmittel bedienen muß und die Person zur Unselbstständigkeit herabsetzt.“

Vierte Lektion für die Anhänger der Prügelstrafe!

Aber viel schärfer noch trifft der Strafanstaltsdirektor Müller in einer kleinen Broschüre den Kern der Sache, indem er ausruft: „Der Gefangene, welcher es bis zur

körperlichen Züchtigung kommen läßt, wird auch durch diese nicht gebessert werden; der Eindruck wird nicht weiter gehen, als das Gefühl der Haut. Was aber noch weit mehr gegen die Anwendung der körperlichen Züchtigung als Disziplinarstrafe spricht, ist, daß damit nach und nach der Geist der Rohheit und stumpfer Gefühlslosigkeit so wohl bei den Befangenen, als bei dem angestellten Personal sich festsetzt; dieser Geist ist die größte Gefahr für eine Anstalt, er wird niemals besser, sondern stets nur verhärten und das noch vorhandene Bessere im Gefangenen zerstören.“

Fünfte, derbe Lektion für die Anhänger der Prügelstrafe!

Schließen wir unsere Zitate mit einer Befürchtung des früheren Gefängnisarztes Dr. Siebert in Bezug auf die Gefährdung der Gesundheit durch die Prügelstrafe; durch dies Zitat erhält man auch zu gleicher Zeit ein Bild von den momentanen Wirkungen dieser brutalen Züchtigung. Der genannte Arzt sagt:

„Nach Copland sollen Rückenmarksaffektionen, selbst noch zehn Jahre nach den erhaltenen Schlägen entstehen, respektive deutlich werden. Lähmungen der unteren Extremitäten sollen als die Folgen der Erschütterung des Rückenmarkes, und Lähmung des Mastdarms und der Blase die Folgen lokaler Reizung einzelner Partien desselben bei Schlägen auf das Kreuzbein sein. Die Blässe der Haut, das Jütern der Glieder, die Beklemmung und Störung in der Athmung, die Beschleunigung des Herzschlags, das Schreien und Brüllen mit darauf folgender keuchender, heiserer, unterdrückter Stimme, alle diese Erscheinungen, die bei der körperlichen Züchtigung mehr oder weniger vereint auftreten, sind die Folgen der Erschütterung des Nervensystems, und zu diesen kommen noch die Wirkungen auf das Circulationsystem, Wirkungen, die sich in der Röthe der Wangen, in dem Glanze der Augen, in den Erscheinungen von Kongestion des Blutes nach Kopf und Brust markiren, die aber noch gefährlicher werden, wenn die Ueberfüllung und Reizung des Herzens zu Extravasaten in innere Organe, Hirn- oder Lungen Schlag, oder zu einer Erweiterung des Herzens selbst führen.“

Sechste noch herbere Lektion für die Anhänger der Prügelstrafe!

Sind die Herren nunmehr mit dieser moralischen Züchtigung, die wir ihnen haben angedeihen lassen, zufrieden? Oder sollen wir noch weiter fortfahren? Doch nein, wir wollen mit unserer Züchtigung aufhören, sie ist ja auch grausam genug — die Anhänger der Prügelstrafe müßten nach diesen Zitaten, wenn sie noch Scham-

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Er wandte sich jetzt an diesen und wiederholte seine Frage, bekam aber auch keine Antwort, denn der Mann unterhielt sich jetzt erst eine ganze Weile mit der Frau in einem Raubewald, von dem Jeremias natürlich keine Sterbenssilbe verstand. Endlich drehte er wieder den Kopf nach ihm herum.

„Wen suchen Sie?“ sagte er allerdings auf Deutsch, aber so gebrochen, daß Jeremias genau aufpassen mußte, wenn er die Worte verstehen wollte.

„Eine Dame,“ sagte Jeremias, „die vor etwa zwei oder drei Monaten in dieses Dorf gekommen und allein hier geblieben ist.“

„Eine Dame?“ wiederholte der Mann erstaunt und mit dem Kopfe schüttelnd. „Was sollte die hier machen?“

„Ein junges Frauenzimmer,“ lenkte Jeremias ein, der daran dachte, daß der Bursche unter Dame vielleicht etwas ganz Anderes verstand.

„Ja so!“ rief der Fuhrknecht, und jetzt begann wieder ein langes Gespräch mit dem Weib hinter dem Ofen, das beschäftigt war, ein paar Suppennapfe auszuwaschen. Jeremias wartete auch geduldig seine Zeit ab, um die Weiden nicht zu fressen.

„Sie kam mit einem Manne?“ fragte endlich der Fuhrknecht wieder, und Jeremias nickte nur.

„Und der Mann ging nachher fort und kam nicht wieder?“

„Dieselbe. Ist sie noch hier im Hause?“

Der Fuhrknecht schüttelte mit dem Kopfe. „Rein, die ist lange fort.“

„Fort? Wer wohin?“ rief der kleine Mann in Ber-

zweiflung. „Kann mir denn Niemand sagen, wo sie sich jetzt aufhält?“

„Bei Blshrad.“

„Herr Gott, wieder so ein Name!“ ächzte Jeremias.

„Aber wo liegt das?“

„Wo das liegt?“ sagte der Mann erstaunt.

„Ich meine, ob es weit von hier ist?“

„Ne,“ sagte der Bursche.

„Aber wie komm' ich hin?“

„Wie Sie hinkommen? Na, ganz leicht; grad' über die Straße hinaus, das vierte oder fünfte Haus links.“

„Hier im Ort?“ rief Jeremias und fuhr mit Blitesschnelle von seinem Sitz empor.

„Ne ja, versteht sich,“ nickte der Mann; „das Weibsen hatte kein Geld mehr, und der Wirth hier, mit nur einer ordentlichen Stube im Hause, wo sich Fremde unterbringen ließen, konnte die doch nicht Jemandem lassen, der nicht einmal mehr bezahlte. Es war aber auch zu kalt, um sie auf die Straße zu setzen; sie wäre draußen erfroren, und da ist sie derweil bei Blshrad untergebracht.“

Die Frau fuhr wieder dazwischen und redete auf den Fuhrknecht ein, während dieser ihr beifällig zunickte.

„Was sagt sie?“ fragte Jeremias.

„Wenn Ihr zu dem kranken Weibsen gehöret,“ meinte sie, „so solltet Ihr auch das zahlen, was sie hier noch schuldig ist, denn die paar Lumpen, welche sie zurückgehalten hätte, wären nicht die Hälfte werth.“

„O Du mein großer Gott!“ seufzte Jeremias vor sich hin, „zu welcher erschrecklichem Elend bin ich da gekommen!“

„Und wollen Sie's zahlen?“ fragte der Mann.

„Ja, Alles — gewiß!“ rief Jeremias in furchtbarer Aufregung; „führen Sie mich nur hinüber. Hier, guter Mann, hier haben Sie Geld, kommen Sie mit hinüber und zeigen Sie mir das Haus; ich möchte keinen Augenblick mehr veräumen. O, das arme, unglückliche Geschöpf!“

Paula.

Der Fuhrknecht betrachtete erstaunt das Silbergeld, das ihm Jeremias in die Hand drückte, war aber rasch erdichtig, den reichen Lohn mit so leichter Mühe zu verdienen, und

trank nur eben noch vorsichtig sein Glas aus, daß ihm in dessen niemand Fremdes darüber kam. Dann führte er den kleinen Mann ohne Weiteres über die Straße hinüber in das kaum hundert Schritte entfernte Haus, wo die Kranke, der Aussage der Wirthin nach, jetzt untergebracht sein sollte.

„Aber hier wohnt sie doch nicht?“ rief Jeremias ordentlich erschreckt aus, als ihn der Fuhrknecht auf eine Stütze zuführte, die eher einem Stall, als einer menschlichen Wohnung glich, „das ist ja doch gar nicht möglich!“

„Wenn es die ist, die Sie suchen und die ihr Mann hier hat sitzen lassen,“ brummte der Bursche, der schon Angst hatte, daß er das Geld wieder herausgeben müsse — „gewiß. Gehen Sie doch nur erst einmal hinein.“

Jeremias, doch wahrlich mit manchem Außergewöhnlichen auf seinen langen Reisen und Irrfahrten vertraut, schauderte, als er den kalten, schmutzigen, niederen Raum betrat; sein Führer schien aber hier bekannt, und an ihm vorbeigleitend, öffnete er die Zimmerthür und rief einer dort sitzenden, widerlich häßlichen Frau etwas auf böhmisch zu.

Diese nickte nur und deutete auf eine andere Thür, und als Jeremias wirklich zitternd vor Furcht, die Befehle in diesem entsehligen Aufenthalt zu finden, vorwärts trat, stieß sein Führer eine andere niedere Thür auf, die zu einer kaum zehn Fuß im Quadrat haltenden Kammer führte.

Dort stand ein Bett — wenn ein erbärmliches Holzgestell mit Stroh darauf so genannt werden kann, und auf demselben, mit einer einzigen dünnen, noch überdies zer-rissenen wollenen Decke überworfen, lag eine schwächliche weibliche Gestalt. Nur ein ungewisses Licht fiel durch ein fensterartiges Loch im Dach in den oben Raum, der nicht einmal geheilt werden konnte, und neben dem Lager stand ein zerbrochener irdener Krug mit Wasser, wahr-scheinlich als einzige Labung.

„Großer, allmächtiger Gott,“ rief Jeremias, „das hier, die Kammergestalt, ist doch nicht die Komtesse Konford?“ Wie er den Namen nannte, hob die Kranke den Kopf, und ein wachsbleiches Gesicht, mit unnatürlich großen

geföhlt haben, in der That vor Scham in die Erde sinken.

Man sieht aus Vorstehendem, daß die Prügelstrafe in hygienischer Beziehung ebenso verdammenswerth ist, als in moralischer. Man will den Teufel durch den Beelzebub, die Rohheit durch Rohheit austreiben! Bedenkt man nun noch, daß die angeführten Thate gegen die in vielen Gefängnissen, Straf- und Besserungsanstalten schon eingeführte Prügelstrafe wegen Disziplinargeraden wenden, so ist es um so trauriger, daß Menschen, die sonst von „Humanität“ vielfach überfließen, die Prügelstrafe als „Willkommen“ und „Abschied“ in den Gefängnissen empfehlen, also noch neben der den Bagabunden und Verbrechern von „Rechtswegen“ zuzurechnenden Strafe.

Professor Röber, der sich auch mit der Frage beschäftigt hat, wünscht, daß alle Anstaltsdirektoren und Verwaltungsbeamten, welche die Latensstrafe verhängen, nur eine Stunde lang selbst in eine solche Kerkerkammer eingesperrt würden, „um zu wissen, was sie thun“; wir wünschen, daß alle Prügelstrafenbeschreiber selbst nur ein Duzend Stockprügel ausgezählt erhielten, „um zu wissen, wonach sie schreiben“.

Politische Uebersicht.

Es wäre geschossen worden — soll „ein sehr konservativer Mann, der in der Lage war, die Absichten des Reichskanzlers zu kennen“, zum Korrespondenten der „Frankf. Zig.“ gedauert haben, als letzterer fragte, was nach der etwaigen Ablehnung des Sozialistengesetzes geschehen sein würde. Nach dieser Berechnung würden die Schüsse den Reichstag sofort zur Annahme eines „noch schärferen“ Gesetzes gedrückt haben. Wir geben diese Mitteilung einfügig ohne jeden Kommentar wieder. Ist sie aber richtig, dann würde vielleicht manchem unorthodoxen Optimisten Klarheit darüber aufleuchten, warum die Regierung während der Behandlung des Sozialistengesetzes der sozialistischen Agitation in Berlin die Bügel schließen ließ. Der Reichskanzler begreife die „sichere Erwartung, daß bald Ereignisse eintreten würden, auf Grund deren der Reichstag ein noch schärferes Gesetz annehmen würde.“ Hoffentlich versteht man jetzt auf allen Seiten, warum wir es in den letzten Monaten für unsere erste Pflicht hielten, unbedingt zur Ruhe zu mahnen!

Die große deutsche Landliga, welche die Verstaatlichung von Grund und Boden anstrebt und zwar in dem alten Sinne, wie sie radikale Bourgeoisökonomien in ihrem Haß gegen den konservativen Grundbesitzer schon oft empfohlen haben, ist nunmehr glücklich gegründet worden, und zwar mit einem solchen Programm, daß sie es über einen harmlosen Debatteklub sicher nicht hinaus bringen wird. Unter dem Wahlspruch: Für Kaiser und Reich! soll die Landliga, „fern den Bestrebungen aller politischen Parteien“, zunächst den Grund- und Bodenkredit in die Hände des Reiches bringen, um die erbliche „Arbeit“ „aus der Abhängigkeit vom Kapitalismus zu befreien“. Es sollen damit zugleich die „sozialistischen“ Reformen, welche die kaiserliche Hofkammer anfangs, fortgesetzt und vollendet werden. Das genügt wohl, um die Konfusion zu kennzeichnen, welche in den Köpfen dieser nativen Reformer unausrottbar festliegt.

Zur russischen Freundschaft. Das handelspolitische Verhältnis zwischen Rußland und dem Deutschen Reich wurde dieser Tage von der „Nordd. Allg. Zig.“ in einem ziemlich scharfen Artikel gegen das russische Organ „Kosl. Wod.“ in einer Weise beleuchtet, welche der angeblichen sonstigen „Kuhnhöfen“ Freundschaft zwischen beiden Reichen sicher nicht entsprungen war. Nun erörtert auch die „Kölnische Zeitung“ dieses Thema und bringt von einem „bewährten Kenner“ der russischen Verhältnisse einen Artikel, der eine ganz unverkennbare Spitze hat. Das Kölnische Blatt bringt folgende charakteristische Auslassungen: „Die neueste schutzöllnerische Drohung Rußlands, seine Eisenölle um 25 pCt. zu erhöhen, kann uns nicht überraschen, nachdem wir seit Jahren haben beobachten können, wie jedesmal, sobald ein Industriezweig drüben in Noth geräth, oder sobald man Ebbe in Staatsfäden spürt, die Steuerstände auf fremde Artikel zur Hand genommen wurde. Das sind langsame Schritte zur Ausbildung eines Systems, an dessen Verwirklichung man kaum mehr zweifeln kann, des Systems vollständiger wirtschaftlicher Vereinzelung des russischen Reiches. Man täuscht sich bei uns noch immer häufig in der Beurtheilung Rußlands, weil man bei uns noch zu sehr an den wirtschaftlichen Glaubenssätzen hängt, die, wie man glaubt, allwärts gleich kräftig wirksam sein müssen. Man meint z. B., daß, wenn wir unsere Kornölle bis zu einem gewissen Maße erhöhen, wir Rußland zwingen können, daß Rußland die Drohung der „Nowoje Wremja“, den Zoll auf alle deutschen Fabrikate um 75 pCt. zu erhöhen, nicht auszuführen vermöge, weil es dieser Fabrikate nicht entbehren könne. Dem ist meines Erachtens nicht so, denn wenn

bunklen Augen starrte ihn an. Er kannte es nicht — aber die Hand, welche die Decke zurückschob, war zart und fein, und die Finger so dünn, daß es fast aussah, als ob sie bei der geringsten Anstrengung abbrechen müßten.

Jeremias stand sprachlos vor Entsetzen, aber der kleine praktische Mann hielt sich auch nicht lange bei unnützen Gefühlsäußerungen auf. Ordentlich trampfhaft sah er den Mann, der ihn hierhergeführt, am Arm, und zog ihn wieder hinaus vor die Thür und dem Wirthshause zu.

„Nun, ist sie's nicht?“ rief dieser.

„Ja, ja — kommt — kommt nur mit“ — er mußte jemanden haben, der für ihn sprach, und athemlos betrat er wieder die dumpfe, dunstige Wirthsstube.

Hier aber war indeß der Wirth selber zurückgekehrt, der ein ziemlich gutes Deutsch sprach, und Jeremias hatte das kaum ausgesprochen, als er auf ihn einströmte.

„Habt Ihr ein gutes Zimmer hier im Hause?“

„Ja, Herr!“

„Was geheizt werden kann?“

„Ja, Herr!“

„Habt Ihr ein gutes, warmes Bett?“

„Ist auch zu beschaffen; es stehen zwei drin!“

„Wollt Ihr mir das Zimmer für einen guten Preis vermieten?“

„Warum nicht — wenn Ihr baar Geld zahlt?“

„Hier ist Geld — ist es geheizt?“

„Nein, Herr, was sollen wir ein Zimmer heizen, in dem Niemand wohnt.“

„Könn't Ihr es gleich heizen, aber rasch?“

„Gewiß,“ rief der Wirth, der staunend die Anzahl Silberstücke betrachtete, die ihm Jeremias in Lobesangst in die Hand gedrückt, und dann rief er in böhmischer Sprache seiner Frau ein paar Worte zu, die rasch zum Ofen humpelte, dort einen Arm voll trockenes Holz nahm und das Zimmer damit verließ.

„Und kann Eure Frau eine gute, kräftige Suppe kochen, mit einem Euhn darin und Giera?“

„Eier haben wir jetzt nicht, Herr,“ sagte der Mann, „aber ein Euhn ist da, und die Suppe soll bald fertig sein.“

wir und etwa Oesterreich und Frankreich allesamt auch dem russischen Korn den Eingang völlig versperren wollten, und wenn kein fremdes Fabrikat mehr über die russische Grenze käme, so würde nichts desto weniger Rußland bleiben, was es ist, würde eine Großmacht sein, Truppen halten, das Volk würde leben, arbeiten, vielleicht nicht einmal revolutionären. Nur eines würde sich ändern: Rußland würde seine Schulden nicht mehr bezahlen, und wenn wir als die Gläubiger unser Geld haben wollten, müßten wir's uns mit dem Schwert in der Faust selber holen. Rußland aber ist nicht Deutschland oder England; es können Tausende und Abertausende um ihre gewohnten fremden Fabrikate gebracht werden, ihre Nahrungsmittel können vernichtet, es können Hunderttausende zum Verhungern gebracht werden — und der Staat geht ruhig seinen Gang weiter, das Volk ist ärmer, noch ärmer, als jetzt, aber es lebt weiter, vererbt, was der Vater giebt, und gewöhnt sich die fremden Fabrikate ab, wie es sie sich angewöhnt hat. Dazu ist der Russe fähig, nicht aber der Deutsche oder andere Europäer; denn die Kultur ist dem Russe noch ein zu fremdes, seiner Natur uneigenes Ding, dessen er auch entbehren kann, wenn Gott und der Jar es so wollen. Wenn man hiermit rechnet, muß man bald merken, daß wir im Nachtheil sind bei jedem Zollkriege, der ernsthaft wäre. Ein halb bankrotttes Land ganz bankrott zu machen, mag nicht allzu schwer fallen, wenn man seine Thüren schließt; aber wenn man selbst der Hauptgläubiger dieses Landes ist, so scheint es weise, den Bankrott nicht herbeizuführen, ehe man sich überlegt hat, was man dann thun muß, um zu seinem Gelde zu kommen. In Deutschland liegen etwa zwei Milliarden russischer Papiere. Wenn wir nicht entschlossen sind, nöthigenfalls diese zwei Milliarden uns mit dem Säbel zu holen, sollten wir, ehe wir einen ernstlichen Zollkrieg beginnen, uns darüber klar werden: ob uns das Interesse der Inhaber der zwei Milliarden oder dasjenige unserer Industrie theurer ist. Gewiß ist aber auch, daß die Inhaber von zwei Milliarden Schuldpapieren des Schutzes bedürfen, sobald die Gefahr eintritt, daß sie ihr Geld verlieren. Geht Rußland auf dem heutigen Wege weiter, vollendet es seine chinesische Mauer gegen Europa, so werden wir schon deshalb im Nachtheil sein, weil wir die Gläubiger seiner vielen Schuldscheine sind. Unsere Banken sind bereit, für einen thätigen Augenblicklichen (!) Gewinn noch weitere Millionen dem Rußland zu leihen; die Umwandlungsverhandlungen sind noch nicht abgedrohen. Aber unser Publikum sollte auf der Hut sein, daß es seine Gelder nicht eines schönen Tages hinter der chinesischen Mauer verschwinden sieht. — Nebenliche Mahnungen sprach vor Monaten bereits der Abg. Diebnecht im Deutschen Reichstage aus. Damals hielt es die Regierung wie die offiziöse Presse noch für geboten, die unbedenklichen Warnungen todtschweigend. Was seitdem geschehen ist, um die neueste Wandlung in den leitenden Kreisen zu erklären, wissen wir nicht. Immerhin berührt es uns sonderbar, daß es ganz äußerlicher Anlässe bedarf, damit die Wahrheit im Deutschen Reich gehört wird.

Etwas vom Reichshund. Der „Germania“ schreibt man aus Meiningen, 11. Juli: Das „alleinige amtliche Organ mit rechtsverbindlicher Publikationskraft für die Stadt Meiningen“ feiert den „alltäglichen Augenblick“, in welchem Fürst Bismarck auf der Reise nach Kissingen den Bahnhof Ritschenhausen passirte. Derselbe habe sich bei einem von dem „Herrn“ Gymnasiallehrer Seebald ausgebrachten Hoch dem Publikum gezeigt. „Der Bahnhofinspektor Hauck hatte sogar die Ehre, mit dem Fürsten in ein Gespräch zu gelangen. Bei dieser Gelegenheit gedachte der Kaiser mit stilllichem Wohlgefallen die große Dogge des Herrn Hauck, die sodann dem Reichshund Tyras, welcher sich mit im Zuge befand, vorgestellt wurde. Beide prächtigen Thiere schienen Wohlgefallen aneinander zu finden.“ Mit dieser Hundevorstellung scheint es aber doch nicht ganz seine Richtigkeit zu haben; denn, wie die gleichfalls nationalliberale, „Magd. Zig.“ berichtet, war nicht der „Reichshund“ Tyras in höchst eigener Person zugegen, sondern nur dessen Stellvertreter Tyras ist zum Bedauern aller Nationalliberalen krank). Das „alleinige amtliche Organ“ wird hoffentlich der Nothwendigkeit einer Berichtigung sich nicht verschließen. Uebrigens müßte es doch auch ein unerträgliches Gedankens für ein nationalliberales Gemüth sein, daß ein gewöhnlicher Hund den „Reichshund“ angefreundet haben sollte!

Aus Bayern, 10. Juli. Die „Donauztg.“ berichtet: Die Nr. 55 des „Deggendorfer Donauboten“, Organ des Stadtpfarrers und Landtagsabgeordneten Pfahler, ist auf Anordnung des Königl. Staatsanwalts konfiskirt worden. Das Blatt dringt an der Spitze den Erlaß des Prinz-Regenten an das Gesammstaatsministerium und ließ, anknüpfend daran, einen Artikel folgen, beginnend mit den Worten: „Schweigen ist Gold, Reden ist Silber.“ In diesem Artikel ist der regentschaftliche Erlaß einer Kritik unterzogen, welche mit dem Satze schließt: „Denn das Vertrauen der loyalen Katholiken ist nicht der blinde Glaube der Byzantiner.“ Die Beschlagnahme erfolgte wegen Beleidigung des Prinz-Regenten.

„Rasch nur, rasch,“ rief Jeremias, „ich bezahle Alles!“ und wie ein Pfeil schoß er aus der Thür hinaus, griff brausen im Schlitten alles von wolleken Decken auf, was er fassen konnte, und rannte damit in das gegenüber liegende Haus.

Der Fuhrknecht, der wohl gemerkt hatte, daß hier Geld zu verdienen war, denn der kleine Fremde warf mit den Silberstücken nur so um sich, hatte ihm dabei geholfen, und dort breitete er Alles, was er mitgebracht, über die Kranke aus, um sie nur erst einmal zu erwärmen.

Das besorgt, ordnete er mit Hilfe seines Dolmetschers die aufgelaufene Rechnung der Kranken — nur wenige Gulden für den Aufenthalt, und schickte diesen dann fort, um Leute herbeizuholen, welche die Kranke mit ihrem Bett in das für sie bereitete Zimmer tragen konnten, sobald es nur durchwärmt war.

Was läßt sich mit Geld nicht Alles machen! Die Wirthin feuerte ein, daß der Ofen kisterte; die Betten wurden durchwärmt, eine gute, nahrhafte Suppe bereitet, und die Träger, denen Jeremias indeß an Branntwein geben ließ, was sie trinken wollten, warteten geduldig, bis der kleine wunderliche Fremde ihnen befehlen würde, das Bett mit der Kranken aufzugreifen und in das Wirthshaus herüberzutragen.

Jeremias dachte dabei an Alles. Auch ein paar Mädchen hatte er indeß besorgt, welche die Kranke von ihrem Strohlager in das warme und weiche Bett legen sollten, und als er Alles nun bereit hatte, ging er mit ihnen hinüber, um sie abzuholen.

Die arme Kranke, die unter den vielen wolleken Decken zum ersten Mal wieder nach langer Zeit mochte warm geworden sein, hatte diese über ihren Kopf gezogen, und erst als sie die fremden Stimmen um sich hörte und fühlte, daß ihr Bett selber angefaßt wurde, warf sie erschrocken die Decke von ihrem Gesicht zurück.

„Um Gottes willen, was wollt Ihr mit mir? — o, laßt mich ruhig sterben!“

„Freunde sind da, gnädige Frau,“ antwortete aber Jeremias, dem die Rührung fast die Stimme erlöste — „Ihre Sorge und Noth hat aufgehört, wir bringen Sie

Die offiziellen Berichte über den diesjährigen Saatensand in Preußen machen im Ganzen genommen einen befriedigenden Eindruck. Ramentlich sind es die beiden Hauptgetreidegattungen, Roggen und Weizen, die eine Mittelernte in Aussicht stellen, mit Ausnahme einiger Bezirke in der Provinz Schlesien. Geringer erscheint dagegen der diesjährige Strobertrag. Auch Hafer und Gerste, sowie Rapskörner scheinen eine normale Ernte zu versprechen.

Vom Reichstags-Abgeordneten L. Bierck erhalten wir mit der Bitte um Aufnahme folgendes Schreiben: Geehrte Redaktion! Nr. 154 des „Berl. Volksbl.“ enthält eine Notiz über eine Versammlung, die ich in Großsch (nicht: Groß) am 1. d. M. mit der Tagesordnung: „Soziale Fragen und soziale Reformen“ abgehalten habe. In dieser Notiz findet sich der Satz: „Als Herr Bierck von seinem Thema abwich, ersuchte ihn der überwachende Beamte, Bürgermeister Proge, streng bei der Sache zu bleiben.“ Ich habe dem gegenüber zu konstatiren, daß ich zur Kennzeichnung derjenigen sozialen Reformpolitik, wie sie die Aera Bismarck's hinführen wird, auch auf die Bestrebungen zur Entschädigung unschuldig Verurtheilter hinwies, denen gegenüber die Regierung sich ablegend verhielt, während man in der Behandlung des Polizei-Kommissars Meyer in Frankfurt a. M. geradezu einen Beitrag zur „Entschädigung schuldig Verurtheilter“ geliefert habe. Eine solche Bemerkung war gewiß keine Abweichung von meinem Thema. Die Annahme schändlicher Polizeigerichte, die Redner — noch dazu ohne Inanspruchnahme des Vorsitzenden — einfach „zur Sache“ zu rufen, ist bisher von allen wirklich freisinnigen Organen als in Unfang betrachtet worden, der zu einer geradezu unerhörten Konfusion führen würde: zur vollständigen polizeilichen Bevormundung der vorhandenen Reste unserer „Versammlungsfreiheit“.

Indem ich Sie höflich um Abdruck vorstehender Erklärung ersuche,

zeichne mit vorzüglicher Hochachtung

L. Bierck,

Mitglied des Deutschen Reichstages.

Oesterreich-Ungarn.

Das Mitglied des Wiener Gemeinderaths Pfister, über dessen Fall an dieser Stelle berichtet wurde, hat nunmehr sein Mandat niedergelegt, nachdem seine Kollegen abgesehen hatten, mit einem „Denunzianten“ zu verkehren. Ueber den Verlauf der letzten Sitzung des Gemeinderathes liegen folgende Mittheilungen vor. Der Vorsitzende Dr. Brug erklärte: Ich habe den Herren folgende Mittheilung zu machen: Unmittelbar vor der Sitzung wurde mir ein geschlossener Brief ohne Adresse auf dem Kuvert von Steile des Herrn Dr. Lueger übergeben, mit dem Ersuchen, denselben zu eröffnen. Ich habe diesen Brief eröffnet und aus dem Inhalte entnommen, daß er an den Herrn Bürgermeister gerichtet und unterschrieben ist: W. Pfister. In diesem Briefe wird die Erklärung abgegeben, daß Gemeinderath Pfister sein Mandat niederlegt. Außerdem enthält der Brief so erhebliche Ausfälle, daß ich Anstand nehme, den Inhalt der gedruckten Versammlung mitzutheilen. (Bedauerliche Bewegung.) Die Mandats-Niederlegung wird zur Kenntnis genommen. Dr. Proffmann: Es könnte den Anschein gewinnen, als ob der Inhalt dieses Schreibens dem Gemeinderathe unangenehm sein oder einen Schein von Wahrheit für sich haben könnte. Da es in dieser traurigen Affaire nothwendig ist, das Charakterbild des ausgeschiedenen Herrn Pfister nach jeder Richtung an das Tageslicht tritt, beantrage ich die Beilegung des Briefes. (Allgemeine Zustimmung.) Es gelangt hierauf folgendes Schreiben durch den Vorsitzenden zur Beilegung: Herr Bürgermeister! Trotzdem mir in der am 7. Juli dieses Jahres stattgehabten Wählerversammlung (Weiterleit) des fünften Bezirkes das volle Vertrauen mit einer an Würde nicht grenzenden Majorität (Belächter) ausgesprochen wurde, halte ich doch die in dieser Versammlung abgegebene Erklärung, daß ich mein Mandat als Gemeinderath niederlege, aufrichtig und verständlich Sie, Herr Bürgermeister, schriftlich davon. Ich sehe mich zu diesem Schritte veranlaßt, weil ich es unter meiner Würde erachte (Belächter), mit Männern zusammenzustimmen, welche, des geringsten Gerechtigkeitsgeföhles ledig, über einen Kollegen (Oho!) urtheilen, ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich zu vertheidigen. Ich nehme das Bewußtsein mit mir, meine Pflichten treu und im Interesse meiner Wähler, und nur dieser, erfüllt zu haben, und es erfüllt mich mit tiefer Trauer (Weiterleit), daß die Wahrung der Interessen meiner geliebten Vaterstadt Männern anvertraut ist, welche, ohne eigene Ueberzeugung, ausschließlich den Rathschlägen und Befehlen einer korrupten, feilen Presse folgen. (Rufe: Unerhört!) Wien, 8. Juli 1886. W. Pfister. Die Herren werden diesen Brief zur Kenntnis nehmen, aber auch das zur Kenntnis nehmen, daß sowohl ich, als andere Kollegen prüfen werden, ob wir uns eine solche Tonart oder solche Invektiven gefallen zu lassen brauchen. (Bedauerlicher Beifall.)

Wie die Wiener „Presse“ meldet, tritt im Laufe dieser Woche im Ministerium des Aeußern in Wien die österreichisch-ungarische Polkonferenz wegen des Balkanfeldzuges mit Rumänien zusammen. Zu der Konferenz sollen außer den

in ein anderes Haus, wo Sie ordentliche Pflege finden sollen.“

Paula starrte ihn noch immer ängstlich an, auf ein Zeichen von Jeremias hoben aber die vier Männer das Bett rasch empor, und ehe sie noch Einspruch thun konnte, war es gedreht und im andern Zimmer und durch dieses hin auf die Straße gebracht. Dort ließen Neugierige zusammen. Die arme junge Frau hüllte sich erschreckt wieder in ihre Decke ein, und wenige Minuten später befand sie sich im andern Hause.

Hier freilich mußte sie den Frauen überlassen werden, denn das unbedenkliche Geftell ließ sich nicht die schmale Treppe hinaufschaffen. Aber diese wußten auch vortrefflich damit umzugehen, und mit Hilfe der Decken und eines Stuhles trugen sie die arme rasch und leicht hinauf und legten sie in das für sie schon hergerichtete durchwärmt Bett.

Das in Ordnung und der Wirthin noch einmal die Suppe auf die Seele bindend, beorderte Jeremias die Pferde wieder, um so rasch als möglich zur Stadt zu fahren. Er versprach aber noch am Abend mit einem Arzte zurückzukehren, und eine Viertelstunde später glitt der Schlitten unter frohlichem Schellengeläute nach Podiebrad hinüber.

Jeremias that aber nichts halb. Von dort nahm er nicht allein den besten Arzt mit, der aufzutreiben war, sondern auch eine gute und tüchtige Krankenpflegerin, und schickte zugleich ein Telegramm nach Prag, das nur die Worte enthielt: „Graf Rottach, Prag, Kommen Sie — gefunden — krank — elend. Prag, Schwarzes Roth.“

Mit dem Doktor und der Wärterin kehrte er noch am demselben Abend zu dem Dorf zurück, und erst als er Alles gethan, was in seinen Kräften stand und was überhaupt vor der Hand nur möglicher Weise zu thun war, fuhr er wieder nach Prag zurück, um dort Rottach's Ankunft, bei jedenfalls den nächsten Zug benutzte, zu erwarten. Das mochte dann bestimmen, was weiter geschehen sollte.

Wie Jeremias aber nach Prag zurückkehrte, fand er schon ein antwortendes Telegramm vor.

bandelpolitischen Vertretern der Regierung auch Delegierte der Eisenbahntarif-Abteilungen der beiderseitigen Ministerien zugezogen werden.

Russland.

Ueber die jüngste Personalveränderung in der russischen Diplomatie berichtet der „Pester Lloyd“, daß die Ernennung Sitromov's, des früheren diplomatischen Agenten in Bulgarien, zum russischen Gesandten in Bukarest und die Ernennung Svolsky's, des früheren Sekretärs der russischen Gesandtschaft in Bukarest zum diplomatischen Agenten in Sofia, einen neuen Erfolg der Panflavisten bedeuten. Sitromov's Agitation gegen den Fürsten Alexander sei bekannt, und durch Svolsky's Vermittlung seien die in Russland für die Unterstützung der panflavistischen Agitation auf der Balkan-Halbinsel gesammelten Gelder an ihren Bestimmungsort gelangt. Beide Ernennungen hätten in Sofia und Bukarest sehr unangenehm berührt.

Die Datumfrage scheint doch noch nicht abgethan zu sein. Die Wiener „Polit. Korresp.“ meldet, daß England und die Türkei sich verständigt haben, Europa zu einem Kollektivprotest, oder wenigstens diejenigen Mächte, die einer solchen Aufforderung Folge zu leisten entschlossen sind, zu einem gleichzeitigen Protest gegen die von Russland decretirte Aufhebung der Freihafenstellung Danubius zu bewegen. — Dieser Schritt wird einen realen Erfolg wohl nicht nach sich ziehen.

Belgien.

Die liberalen Kreise haben jetzt ein wachsendes Auge auf die Armee. Ihre Blätter denunciren dem frommen Kriegsminister, daß nach der von ihnen gütlich zu Stande gebrachten Freitragstellung des Verzeichnisses aller belgischen Freimaurer gegen 1200 Offiziere den Freimaurerlogen angehören. Eine in Belgien ungewöhnliche Maßnahme des Kriegsministers rufft nicht geringeres Aufsehen hervor. In der Stadt Gent ist die sozialistische Agitation eine sehr thätige und unfruchtbar in Belgien thätigste; in Folge der sehr ausgedehnten Thätigkeit der sozialistischen kooperativen Gesellschaften gehören weite Volkskreise der sozialistischen Partei an. Diese Agitation hat auch die Mannschaften der dort garnisonirenden Infanterieregimenter ergriffen; der Minister hat dieselben jetzt nach Brüssel und Brügge veretzt.

Nicht weniger als 800 Verurtheilungen haben infolge der Bekämpfung der Baudouin'schen Glaswerke stattgefunden und damit ist die kapitalistische Justiz noch nicht einmal zufrieden. Eine ganze Anzahl Klagen sind noch zu erledigen. Der holländische Sozialist Domela-Nieuwenhuis, welcher vorgestern in Gent eintreffen sollte, wurde angehalten und über die Grenze geschickt. Der frühere Finanzminister Malou, der hervorragende Redner und Führer der liberalen Partei, geboren 1810, ist am 11. d. auf seinem Landgute in Woluwe gestorben.

Frankreich.

Für die französischen Generalratswahlen hat der Graf von Paris den royalistischen Wahlausschüssen ziemlich bedeutende Summen zur Verfügung gestellt. Es wäre in der That ein harter Schlag für die Republik, wenn er nach dem Ausfall der Wahlen sagen könnte, daß das Land seine Aufweisung mißbilligt und aufs neue erregt habe, daß die Republik in den letzten Tagen liege. Wie ernst der Graf es meint, beweisen die Schlussworte der Ansprache, die er gestern in Lunbridge Wells an die Abordnung der royalistischen und katholischen Journalisten richtete: „Ich bin bereit,“ so sagte er, „aber das Land muß auch bereit sein. Ihnen, meine Herren, fällt der größte Theil der Aufgabe zu; Ihr Werk muß mit dem der Ausschüsse gleichen Schritt halten. Ermuntern Sie alle Gutgesinnten; gewinnen Sie die Haudernden. Machen Sie ihnen klar, daß es ohne eine starke Regierung keine Freiheit geben kann.“ Noch zweifelslos zeigte sich die „Reine“, wie man die Gräfin von Paris jetzt hier bezeichnet. „Mit Recht kann man sagen,“ so sagte sie beim Empfang der Abgeordneten, „daß wir in die Zeit des Handelns eingetreten sind; wir zählen auf Ihre erleuchtete und ergebene Mitarbeit, um den Interessen Frankreichs, der Sache des Rechts und der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.“ Einen Vorgeschmack davon, mit welchen Mitteln die Royalisten bei den Wahlen zu wirken gedenken, liefern die Vorfälle in Castagnols im Tarn-Departement. Als nämlich der dortige Bürgermeister die von den Royalisten an den Mauern des Orts angeschlagenen Fesseln mit dem Ruf des Grafen von Paris herunterreißen ließ, wurden sofort neue angeschlagen, und mit der Spitze an der Wange drohten die royalistischen Agenten jeden niederzuschleifen, der es wagen würde, die Anschläge abzureißen. Anstatt gewaltsam einzuschreiten, wandte sich der Bürgermeister an den Präfecten, diesem aber erschien die Sache so heikel, daß er sich um Auskunft nach Paris wandte, von wo nach den letzten Nachrichten noch keine Weisungen eingetroffen waren. Das Einschreiten der Behörden hat insofern allerdings vom Rechtsstandpunkte aus etwas Bedenkliches, als sie sich dabei bis jetzt auf keinen Gesetzesparagrafen berufen. Was den

„Ich komme zum nächsten Zug; wenn wir weiter fahren müssen, seien Sie am Bahnhof.“

Dadurch wurde allerdings die wenigste Zeit versäumt, und Teremias behielt auch in der That kaum Raum genug, um etwas zu genießen und gleich darauf wieder nach dem Bahnhof hinaus zu fahren; denn wenn Graf Rottack den ersten Abendzug benutzt hatte, konnte er zu Mittag recht gut in Prag eintreffen.

Und er kam in der That, aber nicht allein, denn Helene hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn zu begleiten, und Teremias, als er sie am Koupefenster entdeckte, rief ordentlich erschreckt aus: „O Du mein Gott, die Frau Gräfin!“

Rottack ließ ihm aber keine lange Zeit, sich zu bestimmen. „Mein lieber Teremias,“ rief er, herausspringend und ihm herzlich die Hand schüttelnd, „wie dankbar sind wir Ihnen! Aber wo ist die Unglückliche — hier?“

„Noch zwei Stunden zu fahren, Herr Graf.“

„Lösen Sie rasch Billets, daß wir den Zug nicht verpassen.“

Das war bald geschehen und das Gepäck umgeschrieben. Teremias stieg mit ein und hatte nun Zeit genug, ihnen unterwegs all' die Einzelheiten zu erzählen und was bis jetzt geschehen war. Helene zerfloß dabei fast in Thränen; aber sie eilte ja doch auch nun zur Rettung herbei, und in peinlicher Ungebuld zählten sie die Minuten, die sie noch von ihrem Ziele trennten.

Schon vor der nächsten Station unterwegs telegraphirten sie wegen eines großen, bequemen Schlittens oder zwei kleinerer, die am Bahnhof bereit stehen sollten, und Helene nahm sich hier wirklich kaum Zeit, etwas zu genießen, als sie selber schon weiter drängte.

Etwas um zwei Uhr erreichten sie Bobiebrad, und es war noch heller Tag, als sie endlich das kleine, erbärmliche Dorf vor sich liegen sahen. — Und dort lag Paula?

Helene sah bleich und die Hände gefaltet in ihrem Schlitten und sah schau und gitternd auf die kleinen erbärmlichen Gärten, die ihre Armuth und ihr Elend nur zu deutlich verriethen. Und vor einer von diesen — es war wenigstens eine der größten — hielt jetzt das Fuhrwerk. Ein anderer Schlitten stand schon vor der Thür; es war der

Ernst der Lage noch erhöht, ist die Thatsache, daß die Anarchisten zuweilen Partei für die Royalisten ergreifen. Der bekannte Pariser Anarchist Loretier, der sich augenblicklich in Bourges aufhält und dort viel Geld verausgabt, hat, so schreibt wenigstens die „Ndn. Rtg.“, die Maske abgenommen, und wird nicht müde, in den Volksversammlungen, die er abhält, immer wieder zu erklären, daß die Monarchie der heutigen Republik entschieden vorzuziehen sei. — Wir bezweifeln diese Meldung einzuweilen noch, würden uns aber auch nicht wundern, wenn sie zutrifft. Es liegt ganz im Charakter einer so gedankenlosen Politik des Experimentirens, wie sie der Anarchismus darstellt, daß er heute zu diesem, morgen zu jenem verzweifelten Mittel greift — und niemals etwas erreicht.

Aus einer Unterredung des Abg. Cour mit dem Kriegsminister geht hervor, daß augenblicklich in der Waffenfabrik von Chateaubriant mit einer Anzahl Muster von Repetirgewehren Versuche gemacht werden und daß eine endgültige Entscheidung der Verwaltung demnächst getroffen werden wird. Der Kriegsminister hat aberdies Befehl gegeben, 17 Bägerbataillone und 16 Infanterieregimenter mit Repetirgewehren zu versehen. Da die bei der Marine Infanterie, welche fast ausschließlich Magazingewehre hat, angestellten Versuche gut ausgefallen sind, will der Kriegsminister die ganze Armee mit Repetirgewehren ausstatten und sollen zu diesem Behufe im nächsten Herbst bedeutende Bestellungen in den Waffenfabriken gemacht werden.

Zwischen der Regierung und der Panama-Kanal-Gesellschaft ist es zum Bruch gekommen. Germain Caffé, Vorkämpfer des Ausschusses der Deputirtenkammer für die Panama-Loosanleihe, verlangte von Vesséps die Gesellschaftsbilanz von Ende Juni und Vorlage der Verträge mit den Arbeitsunternehmern. Darauf erklärte Vesséps, er verzichte auf die Staatszulassung zu einer Loosanleihe. In einem Brief an seine Aktionäre erklärte Vesséps, er werde an der Spitze von 350 000 Franzosen, seinen Aktionären, unermüdet für die Vollendung des Panamalanals fortarbeiten, und schlägt die Emission von 600 Millionen neuer Obligationen an. Der Verwaltungsrath der Panama-Gesellschaft hat das Vesséps'sche Birkular bereits genehmigt.

Großbritannien.

Die Parliamentswahlen in England haben, wie jetzt feststeht, Gladstone eine Niederlage gebracht. Schon jetzt, wo die Wahlen noch nicht einmal alle vollzogen sind, haben die Gegner Gladstones in der Homerule-Frage die absolute Majorität. Bis jetzt sind 585 Wahlen von 670 bekannt; davon entfallen auf die Konservativen 291, auf die dissentirenden Liberalen 62, auf die Anhänger Gladstones 155 und auf die Barnelliten 74. — Dartington ist in Rossendale mit 5399 Stimmen gegen einen Anhänger Gladstones, der 3949 Stimmen erhielt, gewählt worden. Die Hoffnung, daß die ländliche Wahlkreise den Ausfall der Anhänger Gladstones in den Städten decken würden, hat sich also nicht bewahrheitet. Schon jetzt verfügen die Unionisten über eine Mehrheit von 13 Stimmen. Den Konservativen allein fehlen noch 47 Stimmen an der absoluten Majorität, welche sie schwerlich noch erhalten werden, so daß ein konservatives Kabinett trotz der Niederlage Gladstones kaum ans Ruder kommen dürfte. In welcher Weise die Ministerfrage schließlich gelöst werden wird, ist noch völlig ungewiß und wird wahrscheinlich erst der am Donnerstag stattfindende Rabinetsrath entscheiden.

Der konservative Lord Salisbury hat dem gemäßigten Liberalen Lord Hartington die Bildung eines Koalitions-Ministeriums vorgeschlagen und zwar auf folgender Grundlage: Gewährung einer Selbstverwaltung (local government) an England, Irland und Schottland, Reform der Gesetze betreffend die Uebertragung von Land und Verpfändung des Einflusses der Eingeborenen in Indien auf die Lokalverwaltung. Wenn Lord Hartington zu diesem Programm seine Zustimmung gibt, werden in das Koalitions-Kabinett der Herzog von Argyll, Goschen und Sir Henry James eintreten.

Balkanländer.

Nach der Wiener „Neuen Freien Presse“ fanden in den letzten Tagen zwischen Türken und Montenegrinern bei Kolahin abermals zwei heftige Zusammenstöße statt; die beiderseitigen Verluste seien bedeutend.

„Nemzet“ meldet aus Bukarest die Ankunft zweier Regimenter russischer kaiserlicher Garde in Kischeneff. Bruttano unterläßt auf Rücksicht dieser Bewegung die gewöhnliche Badereise ins Ausland. In ungarischen politischen Kreisen hofft man, einen thätlichen Angriff Russlands gegen Bulgarien auf diplomatischem Wege hintanzuhalten zu können.

Nach einem Telegramm des „Neut. Bureau“ aus Konstantinopel vom Sonntag soll sich Bulgarien im Laufe der mit der Pforte neuerlich gepflogenen Verhandlungen verpflichtet haben, den Grundrindrindfleisch und Ostrumeliens auf die Zeit vom September 1885 bis März 1886 im Betrage von 92 000 Pfund ehebaldigst, wenn möglich binnen 14 Tagen, zu bezahlen. Der im Budget zur Deckung des Grundrindrindfleisch im laufenden Rechnungsjahre geforderte Kredit

des wieder herüber gekommenen Arztes, der ihnen unten in der Wirthschaftsbegegnung.

Er starrte den Fremden einen kurzen Bericht über den Zustand der Kranken ab, der leider Helene's gegebene Furcht bestätigte. Ihr Zustand war in der That bedenklich. Nach einem falschen Wochensitt der Kälte und dem Mangel preisgegeben, wahrscheinlich noch von geistiger Aufregung gequält, hatte die Arme ein bössartiges Fieber ergriffen, und möglich, daß treue Pflege die Gefahr, in der sie schwebte, noch abwenden könne; aber man möge sich auf das Schlimmste wenigstens gefaßt machen.

Helene liefen, während er sprach, die hellen Thränen an den Wangen nieder; aber sie unterdrückte ihn mit keinem Wort, und erst als er geendet hatte, sagte sie leise und bittend: „Darf ich zu ihr?“

„Sie hat gestern Abend wieder viel phantastirt,“ meinte der Arzt, „ist aber heute ruhiger, und wenn Sie nicht selber fürchten, sie zu stark aufzuregen.“

„Aber eine Wärterin muß sie ja doch haben!“

„Der Herr dort hat schon gestern eine recht brave Person dazu besorgt,“ sagte der Arzt, „und es ist wirklich Alles geschehen, was jetzt noch, nachdem der richtige Zeitpunkt längst versäumt worden, nur irgend geschehen konnte. Möglich aber auch, daß es die Kranke wesentlich beruhigt, wenn sie ein befreundetes Gesicht an ihrem Lager sieht; dem Herrn würde ich aber entschieden abrathen.“

„Ich gehe allein,“ rief Helene; „haben Sie auch keine Furcht, Herr Doktor, daß ich sie aufzuregen werde. Ich bin ruhig — gewiß, ich bin ruhig,“ setzte sie rasch hinzu, als der Arzt wie zweifelnd mit dem Kopfe schüttelte; „ich werde sicher kein Wort sagen, was sie nur im geringsten erregen könnte. Aber das arme, verlassene Kind muß doch erfahren, daß Freunde in der Nähe sind, die über sie wachen, und dieses Gefühl wird ja dann auch gewiß zu ihrer Beruhigung mit beitragen.“

„So gehen Sie, gnädige Frau,“ sagte der Arzt freundlich, „ich verlasse mich ganz auf Sie, und bringen Sie der armen Dame, was ihr bisher so ganz gefehlt hat: Trost!“

Helene legte Hui und Mantel ab; ihre Glieder zitterten

sei beraten und bewilligt worden, die bulgarische Regierung habe um die Absendung türkischer Delegirter gebeten und auch die ehebaldigste Regelung aller übrigen Finanzfragen zugesichert.

Amerika.

Am 8. Juli wurden in New-York sechs Böhmen, welche die Bäckerei der Frau Landgraf boycotteten, weil dieselbe einige deutsche Arbeiter den Böhmen zu Gefallen nicht entlassen wollte, wegen Verschwendung zu Gefängnisstrafen verurtheilt. „In Anbetracht ihrer Unwissenheit und zur Schau getragenen Reue“ kamen sie mit dem leichtesten Strafmaß von 10 bis 30 Tagen davon.

Ein neuer Kniff wird gegen die Sozialisten und Anarchisten ausgeübt. Derselbe besteht darin, sie zu verhindern, die Post zur Beförderung von Brandstiftungen zu mißbrauchen. In Pittsburg wurde ein gewisser Joseph Feld auf diese Anklage hin verhaftet.

Am 27. vorigen Monats wüthete ein schrecklicher Dehan auf Jamaica, welcher Schaden im Betrage von 500 000 Dollar anrichtete.

Ein Telegramm meldet aus St. Domingo, daß General Ulfes herauz wiederum zum Präsidenten der Republik für die Jahre 1886—88 erwählt worden ist.

Durch eine Proclamation der kanadischen Regierung werden alle an dem letzten Auffstand im Nordwesten Theilhabenden begnadigt, mit Ausnahme derjenigen, welche vorsätzlich Nord zu begeben versuchten. Die Truppen sind bereits aus dem Nordwest-Territorium zurückgezogen, da alle Spuren der Unzufriedenheit verschwunden sind und die Indianer sich durchaus friedlich verhalten.

Asien.

Seitdem die Engländer den birmanischen König Thebau abgesetzt, weil er sich an den Köpfen seiner Verwandten vergiftet und sein Land in beständiger Aufregung hielt, sind in Birma mehr Menschen um Leben gekommen, Feuerbrünste, Plünderungen und Ruhestörungen entstanden, als dies unter hundert Thebaus der Fall gewesen wäre. Die Komprapringen, welche Thebaus Erbschaft beanspruchten, entfielen ihre Vorposten bis in die Nähe Mandalay; an allen Punkten fanden Scharmügel statt; ein mörderisches Klima mit seinen Regenschauern und glühenden Sonnenbränden fällt die Krankenhäuser und die Engländer kommen nach und nach zu der Erkenntnis, daß sie im Grunde nicht viel klüger, vorsichtiger oder kriegerischer waren, als die Franzosen in Tongking. Sie haben durchaus dieselben Fehler gemacht, sind mit einer Handvoll Soldaten in ein Land gezogen, von dessen Bevölkerung und Stimmung sie nur oberflächlich unterrichtet waren; und die Folge ist, daß ihre ursprüngliche Absicht, die armen Birmanen gegen die Thorheiten ihrer Herrscher zu schützen, an ihrer eigenen Thorheit scheitert. Der Augenblick ist daher noch fern, daß jeder Birmane zum Belohnen seiner höheren Bekleidung sich friedlich die Nase in ein baumwollenes Taschentuch aus Manchester schneuzt; und bis dahin wird er noch oft die guten alten Zeiten Königs Thebau zu bejammern Gelegenheit haben.

Gerichts-Zeitung.

Der Konkurrenzkampf unter den Sargfabrikanten und Händlern wird beinahe mit einer Heftigkeit und Erbitterung geführt, wie auf keinem anderen Gebiete des Gewerbetreibenden. Vorgesestern gelangte ein drastischer Belag hier für zur Kenntnis der 94. Abtheilung des Schöffengerichts. Die Sargfabrikanten Gustav Schönborn und Roldt haßten sich ingrimmig, wovon viele Beleidigungsprose Zeugnis gaben. Es mag auch wohl zum größten Theile den Tischler Roldt die Absicht geleitet haben, seinen Konkurrenten zu ärgern, als er denselben durch Bieten einer höheren Miete zum Verlassen seiner bisherigen Wohnung und Geschäftsräume in der Eisenbahnstraße zwang, um sich selbst dort zu installiren. Am Dienstag, den 1. Oktober, kam es zwischen den feindlichen Parteien zu einer turbulenten Szene. Als am Nachmittage des genannten Tages die Frau Schönborn in der von ihnen kurz vorher verlassenen Wohnung erschien, um noch einige kleine zurückgebliebene Gegenstände zu holen, traf sie bereits die Frau Roldt, mit Scheuern beschäftigt, dort an. In nächsten Augenblicke lagen sich die Frauen im wahren Sinne des Wortes in den Haaren, Frau Schönborn war ohne lange Vorrede sofort zu Thätlichkeiten übergegangen. Ihr Mann, der vor der Thür wartete, eilte auf den Spektal herbei und kam seiner Frau zu Hilfe, indem er mit gefülltem Regenschirm auf die Frau Roldt losstürzte. Die Spitze der Waffe traf den vorgehaltenen Unterarm der letzteren und fügte ihr eine tiefe Fleischwunde zu. Dann ergriff Schönborn die Verwundete und warf sie so bestig gegen die mit einem großen Fenster versehenen Thür, daß die Scheibe zerbrach und Frau Roldt im Gesicht durch die Glassplitter so erheblich verletzt wurde, daß sie acht Tage lang in Bethalten hat zubringen müssen. Gleich nachdem Frau Roldt kampfunfähig geworden, erschien auch deren Mann auf der Bildfläche, diesem erging es aber noch schlimmer als

so, daß sie sich kaum aufrecht halten konnte. Sie mußte sich erst sammeln, wieder Fassung erlangen, aber ihr starker Geist überwand das bald.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ueber einen Schiffsbrand auf See berichtet die „Nordsee-Rtg.“ folgendes: Das norwegische Schiff „Vorsalvare“, Kapitän Stoenes, verließ am 20. Februar d. J. den Hafen von Newcastle (N. S. W.), um eine Ladung Kohlen nach Honolulu zu bringen, und war am 14. April bis auf 40° 41' südlicher Breite und 158° 41' westlicher Länge gekommen, als der erste Steuermann um 2 Uhr Morgens bemerkte, daß aus der vorderen Luke, welche der Ventilation wegen stets offen gehalten wurde, Rauch aufstieg. Man fand, daß die innere Schiffsverplattung an einer Stelle heftig verbrannt und die Kohlenladung in der Nähe stark angeschwefelt war. Trotz der angestrengtesten Löscheversuche kam man nach einigen Tagen — das Schiff befand sich auf 12° nördlicher Breite und 158° westlicher Länge, mitten im Stillen Ocean — zu der Ueberzeugung, daß der „Vorsalvare“ rettungslos verloren sei. Man legte dann die Boote aus, verproviantirte dieselben so gut wie möglich und verließ das brennende Schiff, nachdem man noch in einer gut verkorkten Flasche einen Bericht über das Unglück des Schiffes als sogenannte „Flaschenpost“ den Wellen anvertraut hatte. Am 24. Nacht war das Schiff nur ein einziges Flammenmeer, und machte dasselbe, bis in die Wästen hinauf brennend, einen graußig schönen Eindruck. Die Schiffbrüchigen befanden sich damals etwa 550 Seemeilen von den Sandwich-Inseln; nachdem sie sieben Tage gefesselt und noch ca. 70 Seemeilen von den genannten Inseln entfernt waren, wurden sie von einem in der Gegend gekommenen Schiffe aufgenommen und am 16. Mai in Honolulu gelandet, sämmtlich wohlbehalten und gesund.

Lebe wohl! Ein in Altona wohnhafter Deiger hat am 8. Juli der Behörde in Einsbüttel einen Brief eingeleistet, den derselbe in der Augen-Mitter bei der Sternbrücke in einer antreibenden Flasche gefunden hat. Der Brief enthält mit Bleistift geschriebene folgende Zeilen: „Sollten diese Zeilen je einen Erreichenden, so bitte ich dieses an betr. Stelle zu melden. Nicht Lebensüberdruß, sondern meine Verlobte hat mich in den Tod getrieben. Rede wohl Toni Deel, vor einem andern Richter sehen wir uns wieder. Dein Garlan.“

seiner Frau, denn beim Betreten der Schwelle wurde er sofort durch einen gewaltigen Stieb, den ihm Schönborn gegen den Kopf mit einem scharfen Instrument — einem Schraubenschlüssel — versetzte, zu Boden gestreckt und dann von dem Schönborn'schen Ehepaar blutüberströmt zur Thür hinausgeworfen. Wegen gemeinschaftlicher schwerer Körperverletzung angeklagt, wurde Schönborn zu 2 1/2 Monaten, die Ehefrau zu 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Rechtsgerichtsentcheidung. Leipzig, 12. Juli. Ein beliebiger Amtsrichter. Vor dem Landgerichte in Bayreuth wurde am 16. Mai gegen den Rechtsanwalt Rosig von Alrenfeld in Vöbhu verhandelt, welcher der Beleidigung des Amtsrichters Schmalz in Schützwalde angeklagt war. In einer Anklagesache gegen den österreichischen Fabrikanten Kugel, welche vor dem Schöffengerichte in Schützwalde zum Austrage kam, hatte der Beschuldigte als Verteidiger fungiert. Kugel war wegen Steuerhinterziehung zu 113 R. Strafe verurteilt worden und der Sicherheit halber in Haft gehalten, während er zur Zeit der Untersuchung, die etwa 3 Jahre gedauert haben soll, auf freiem Fuße war. Erst nach Erlegung einer das neunfache der Strafe betragenden Kaution hatte ihn Herr Amtsrichter Schmalz wieder freigelassen. Kugel hatte dann beim Landgerichte Bayreuth Berufung eingelegt, war aber abgewiesen worden. Hieron mußte dem Vertheidiger R. v. A. Mitteilung gemacht werden, aber durch gewisse Umstände wurde die Zustellung des landesgerichtlichen Beschlusses an ihn verzögert. Der Vertheidiger, der über die Geschäftsführung des Herrn Amtsrichters Schmalz, namentlich bezüglich der erwähnten Sache, seine eigenen Gedanken hatte, beschwerte sich nun in einem amtlichen Schreiben an den Landgerichtspräsidenten über den Amtsrichter und gebrauchte darin etwas kräftige Worte; u. a. jagte er, es sei fast löwisch, wenn der neunfache Betrag der Strafe als Kaution gefordert werde. Der Landgerichtspräsident als amtlicher Vorgesetzter des Amtsrichters erklärte hierin ein geringfügiges, beleidigendes Urtheil über denselben und stellte Strafantrag. Die Strafkammer war derselben Ansicht und verurtheilte Herrn Rosig zu 60 Mark Geldstrafe. Seine Revision gegen dieses Urtheil kam am 10. Juli vor dem III. Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung, wurde aber auf Antrag des Reichsanwalts verworfen, da in den Feststellungen des Urtheils kein Rechtsirrtum zu erblicken sei. Der Reichsanwalt sprach sich aber nebenebei dahin aus, man könne sehr wohl der Ansicht sein, daß die vorgelegte Behörde des Amtsrichters für diesen etwas zu empfindlich gewesen sei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Folgende Gemeindefrankenkassen in Sachsen hatten nach dem „Leipz. Tagebl.“ im vergangenen Jahre Defizit: Stadt Döbeln, Stadt Leisnig, Verband Leisnig, Verband Rößwein, Stadt Burgstädt, die Verbände Redewisch, Högberg, Stöbisch, Leipzig, Großwiederitzsch, Marktstädt, Zwenzkau, Mügeln, Colditz, Wurzen I., Trebsen, Brandis und die Stadt Nerchau. — Unsere Offizien werden kaum über jede dieser Kassen dasselbe Geschick erheben wie über jede der freien Hilfskassen, die das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben noch nicht hergestellt hat.

Der Werth der Ortskrankenkassen und die Sympathie für dieselben, schreibt der Mannheimer „Blätter“, läßt sich an der geradezu beispiellosen Gleichgültigkeit auf Seiten der Unternehmer wie der Arbeiter bemessen. So wurden in Mannheim im die Generalversammlungen von 6 Ortskassen vor kurzer Zeit ausgeschlossen, doch fanden sich teilweise gar keine, oder nur 1, 2 bzw. 3 und 4 Personen ein. Es bleibt der Kommission nichts anderes übrig, als alle 6 Kassen in Verwaltung zu nehmen. — Die Dienstboten-Krankenkasse hat das erlöschende Sammelbuch von 18 000 R. Zuschuß aus der Stadtliste erfordert.

In der Rüstfabrik von Enger, Dresdenerstraße 75, ist wegen existenzbedingender Lohnunterschiede, wie wir gestern schon vermeldeten, nunmehr wirklich eine ArbeitsEinstellung ausgebrochen. Herr Enger war der Ansicht, daß die Arbeiter zunächst dafür sorgen sollten, daß die Preise für die Dampfarbeit erhöht würden, er selbst könne mit denjenigen Prinzipalen, die mit Dampftrieb arbeiten, nicht konkurrieren. In Folge dessen begaben sich gestern (Dienstag) zwei der gewählten Kommissionsmitglieder, die Herren Viedlich und Tschernig, nach der genannten Fabrik, um zunächst durch gütliche Verabredung den unliebamen Zwischenfall aus der Welt zu schaffen. Sie stiegen hierbei jedoch auf ein ganz sonderbares Benehmen bei ihrem Eintritt in die eigentlichen Arbeitsräume. Vom Kollegen Labenburg, dem Zuschneider der Fabrik, wurde den Kommissionsmitgliedern einfach die Thür vor der Nase zugeworfen mit dem Bedeuten, sie sollten sich den Prinzipal auf der Straße suchen. Als die Kommissionsmitglieder sich nunmehr nach dem offenen Laden des Herrn Enger begaben, um mit diesem selbst Rücksprache zu nehmen, wollte sich dieser Herr zuerst überhaupt nicht auf Verhandlungen einlassen, und erst nach langem gütlichen Jurezeden verstand er sich zu der oben erwähnten Auslassung über die „Dampfprinziple“. Die Kommissionsmitglieder entgegneten ihm hierauf, daß gerade von diesen Leuten tarifmäßig bezahlet werde und daß daher durchaus kein Grund vorliege, gegen diese Fabrikanten vorzugehen. Herr Enger nahm diese Äußerungen jedoch sehr ungnädig auf und statt aller weiteren Antworten ergriff er einfach einen Oefensiemer, der zu allem Ueberflus mit einer Bleikugel versehen war, und belomplimentierte in dieser nicht mißzuverstehenden Art und Weise die Kommissionsmitglieder zur Thür hinaus. Ein ferneres Verhandeln mit Herrn Enger war unter diesen Umständen nicht möglich. Herr Enger hat sich freilich aus der „Christlichen Herberge“ anderweitige Arbeitskräfte verschafft, wie weit er jedoch mit diesen kommen wird, dürfte Herr Enger zu seinem Schaden bald selbst erfahren. Die berufsmäßigen Rüstmacher Berlins werden ja wohl wissen, was sie zu thun haben.

Die Berliner Tabakindustrie wurde im verfloffenen Jahre in 176 Betrieben mit 1465 Arbeitern ausgeübt. Damit aber wird der Bedarf der Tabak- und Zigarren-Fabrikation lange nicht gedeckt; die größeren Fabriken lassen ihren Bedarf in Schlesien, der Mark und Westpreußen anfertigen, da die Höhe des Arbeitslohnes in Berlin eine Konkurrenz mit Sachsen, Westfalen und Süddeutschland unmöglich macht. Sehr betrüblich ist die Einfuhr ausländischer Tabake in Berlin. Sie betrug im Vorjahre: 2 070 459 Kilogramm unbedarbtete Tabakblätter, 73 196 Zigarren und Zigaretten, und 6277 sonstige Tabakfabrikate. Die verhältnismäßig geringe Anzahl importierter Zigarren läßt darauf schließen, daß die überwiegende Mehrzahl von Zigarren, die als importirt bezeichnet werden, erst in Berlin aus ausländischen Tabakblättern hergestellt wird.

Aufruf der Freiburger Tischler an die Tischler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands. Kollegen! Arbeiter! Wir stehen in einem Kampfe mit unsern Arbeitgebern. Unsere Forderung, die wir stellen, ist die Einführung der zehnständigen Arbeitszeit. Alle Versuche, die von unserer Seite in schiedsgerichtlicher Unterhandlung mit den Herren Meistern gemacht wurden, sind gescheitert und da die Wissenschaft auf den technischen Gebieten täglich größere Fortschritte macht, folglich auch täglich mehr Arbeiter brodlos werden, werden wir unsere Forderung nicht nur als eine gerechte, sondern als eine notwendige betrachten. Da wir von einigen Meistern in Erfahrung gebracht hatten, daß wir die 10 1/2-stündige Arbeitszeit auf gütlichem Wege erreichen könnten, einigten wir uns, um einen Streik zu vermeiden, auf 10 1/2-stündige Arbeitszeit. Jedoch von einer daraufhin einberufenen Generalversammlung der Innung wurde auch diese reduzierte Forderung dahingehend beantwortet, daß die Meister sich auf keine Unterhandlungen mehr einlassen könnten, bevor wir nicht das „Innungsg-

schiedsgericht anerkannt hätten“, was wir, da es aus 8 Meistern und 2 Gesellen besteht, mit Recht ein parteiisches nennen können. Ueberhaupt können wir nicht genug wundern, daß jetzt den Herrn Innungsmeistern so viel an dem Schiedsgericht gelegen ist, da der Obermeister in der dazu einberufenen Versammlung erklärte, man werde mit den Gesellen wenig Federlesens machen. Sie (die Meister) brauchen kein Schiedsgericht, das wäre nur zum Nutzen der Gesellen! Was wir jedoch sehr bezweifeln müssen, denn auch hier sind viele Meister, die am Samstag den Lohn nicht ausbezahlen können. Ja, in einer Besprechung der Kommission erlaubte sich der Obermeister der Innung sogar mit herausforderndem Hohn zu sagen, er würde sofort 10 Mark zahlen, wenn die Gesellen streikten, worauf ein anderer ebenso höhnisch 15 Mark versprach und der Obermeister noch bemerkte: warum denn gerade die Schreiner am faulsten wären. Kollegen! Ihr werdet einsehen, daß wir nicht länger mit verstrickten Armen zusehen können, denn die Meister geben zu, daß unsere Forderung eine gerechte ist und weigern sich dennoch die 10stündige Arbeitszeit einzuführen; als Grund schüben sie vor, es sollte nur erst eine andere Branche (Maurer, Zimmerleute etc.) den Anfang machen. Kollegen! Ihr werdet einsehen, daß wir uns durch einen so wenig stichhaltigen Grund nicht noch jahrelang an dem Gängelbände herumführen lassen können und sind wir entschlossen, vertrauensvoll auf Eure Hilfe und Solidarität den Streik mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Allen Anfeindern nach wird der Streik ein ausgedehnter werden und haben bis jetzt ca. 100 Mann die Arbeit niedergelegt, wovon bis 30 Mann abgereist sind, während noch 150 Mann durch die Kündigung bis nächsten Sonnabend gebunden sind und dann auch aufhören werden. Es haben die Forderungen bis jetzt 8 Meister bewilligt mit zusammen ca. 40 Arbeitern und glauben wir, wenn uns die Kollegen genügend unterstützen, daß wir unsere Forderung so durchzuführen werden, wie sie unserer Organisation zur Ehre gereichen muß. Nun bitten wir sämtliche Kollegen, den Zug nach hier streng fern zu halten und uns auch sonst zu unterstützen, da wir auch in jeder Hinsicht unsere Schuldigkeit gethan haben. Mit kollegialischem Gruß und Handschlag die Kommission der Schreiner-Gesellen Freiburg i. B. Briefe sind zu richten an J. Kläber, Schreiner, Grünwälderstraße 12 in Freiburg i. B.

Die Maurer und Zimmerer in Dresden haben auf die Mitteilung, daß auf einem Bauplatze die Arbeit infolge Lohnunterschieden mit den Arbeitgebern eingestellt und von diesen die Wiederaufnahme der Arbeit verlangt worden sei, widrigenfalls der Lohnarrest gekündigt werden solle, laut den „Dresd. Nachr.“ beschlossen, die Arbeitssperre aufrecht zu erhalten, und, falls die Drohung der Meister verwirklicht werden sollte, mit einem allgemeinen Streik zu antworten, um sich die bisher mit der Wirksamkeit des neuen Lohnarrests erzielten Ertragsverluste nicht entwinden zu lassen.

Vermischtes.

Zur Sicherstellung der Reisenden gegen Attentate während der Fahrt hat man in neuerer Zeit bei den Eisenbahnen sogenannte Interkommunikations-Signale zur Einführung gebracht, welche der Reisende bei drohender Gefahr in Thätigkeit setzen kann. Neuerdings sind nun weitere Versuche zur Herbeiführung eines geeigneten Schutzes für die Eisenbahnreisenden angestellt worden. Unter anderen hat ein französischer Ingenieur, Boudenoit, zu diesem Zwecke einen akustischen Apparat konstruirt. Dieser Apparat ist in der Regel der Wagenlampen untergebracht und bildet so eine Art akustische Kammer, die ihrerseits in ein Rohr ausläuft, welches sich längs des ganzen Eisenbahnzuges hinzieht. Am Ende dieses Rohres befindet sich ein Rundstück, welches es dem Zugführer ermöglicht, jedes außergewöhnliche Geräusch in einem Wagen sofort wahrzunehmen. Die Möglichkeit zu hören, ist danach geordnet, daß die Zugführer nur ein außergewöhnliches Geräusch, nicht aber die Unterhaltung der Reisenden vernehmen. Weiter hat ein gewisser Keler einen Apparat konstruirt, bei welchem der bloße Schrei in einem Wagen genügen soll, um eine elektrische Klingel in Bewegung zu setzen und dadurch den Zugführer zu benachrichtigen, daß etwas Außergewöhnliches sich im Zuge ereignet habe. Jedenfalls sind diese Apparate auf ihre praktische Verwendbarkeit erst noch zu erproben.

Eine Bahnhofs-Komödie. Unter dieser Spitzmarke wird dem „Wüzb. Journal“ unterm 8. Juli geschrieben: „Geheite Redaktion! Gestatten Sie, daß ich Ihnen einen kleinen Vorkfall mittheile, der sich gestern Abend dreiviertelstündig Uhr auf dem hiesigen Bahnhof ereignete. Ich hatte etwas auf der Bahnpost zu thun gehabt und da es gerade die Abgangszeit des Frankfurter Kurierzuges war, ging ich hinaus auf den Perron, wo der Zug auch wirklich noch stand und eben zum Abgang bereit war. Es wurde dreimal abgeläutet, der Zugführer giebt das Abfahrtszeichen, der Maschinenführer pfeift zweimal, da erhebt sich plötzlich ein homerisches Gelächter des auf dem Perron befindlichen und sonst herumstehenden Publikums, so daß die Passagiere des Zuges, durch den Lärm aufmerksam geworden, die Köpfe ängstlich zu den Fenstern herausstreckten, bereits ein anderes Unglück vermuthend. Sie werden die Lösung errathen: die Maschine war nicht angekoppelt und fuhr ohne den Zug ab! Daß sie so nicht bis Frankfurt gefahren, ist lediglich der Sicherheitsleine zu verdanken, welche sie sofort pfeifen ließ! Ihre Solovorstellung beschränkte sich daher auf einige Meter. Es war das erste Mal, daß ich eine derartige löwische Scene miterlebte; ich lachte darum zunächst auch mit den Uebrigen aus Herzensgrunde. Später jedoch fiel mir der Gedanke ein, daß die Ursache dieses Ereignisses auf Kostlosigkeit, wenigstens aber auf Unachtsamkeit beruhen dürfte, und daß man ebenso die anderen Wagen ungenügend kuppeln könne, ohne sich vor Abgang des Zuges davon zu überzeugen, ob Alles in Ordnung sei, so daß dann neue Gefahr nahelegend erscheine. Dieses bettete Vorkommniß hat also immerhin seine ernste Seite.“

Eine unheimliche Kollektion. Der berühmteste Henker aller Zeiten, Samson, hat eine neunzehn Bände umfassende Kollektion von Hinrichtungsbefehlen, vom 7. April 1808 bis zum 8. Dezember 1832 datirt, hinterlassen, welche bei einer der letzten Vertheilungen in den Besitz der „historischen Bibliothek“ der Stadt Paris um den Preis von 360 Frankl. übergegangen ist. Jeder einzelne Band ist mit einer Tafel, von der Hand des Schatzrichters selbst geschrieben, versehen, die er in der geringen Ruhe, welche die Justiz jener Zeit diesem Repräsentanten der öffentlichen Gewalt übrig ließ, anzufertigen pflegte. Denn die am Ende jeder Tafel aufgestellte Staatsfilz erzählt, daß er im Verlaufe von 25 Jahren 7143 Urtheile vollzogen hat, das macht durchschnittlich im Jahre 317 Exekutionen. Nur zweimal während 25 Jahren bestieg Samson die Guillotine unnötigerweise. Das erstemal, 1815, zur Hinrichtung des Grafen La Valette, Ex-General-Direktors der Post des Kaiserreichs, der am Vorabend der Exekution, dank dem seltsamen Rhythmus seiner Gattin, aus der Conciergerie flüchten konnte; ein zweitesmal, 1817, für den Falschmünzer Philipp Jean-Antoine, der kurz vor der Hinrichtung begnadigt wurde.

Ein abenteuerliches Leben hat ein erst im 11. Lebensjahre lebendes Mädchen geführt, welches sich Marie Habermann nennt und am 7. D. mit einem deutschen Dampfer von Antwerpen in Hamburg eintraf. Das ohne Arme geborene Kind, dessen Eltern als in der Voltmannstraße zu Hamburg wohnend bereits ermittelt worden sind, war von diesen vor längerer Zeit einem Schaubudenbesitzer überlassen worden, der dasselbe zusammen mit einer ebenfalls ganz abnorm gebauenen Frau in Frankreich, Belgien, Holland etc. zur Schau gestellt, nach Angabe des Kindes aber auch stets gut behandelt hatte. Zu seinem Unglück kam aber der Mann dann auf den Gedanken, nach Amerika zu gehen, um dort die Schau-

stellungen fortzusetzen. Die amerikanische Polizei machte aber indessen ihre Erlaubnis dazu von einer zu stellenden Kaution von 10 000 Dollars abhängig, und da der Mann diese Summe nicht erschwingen konnte, reiste er mit seinen beiden Pflegekindern nach Antwerpen zurück. Das Glück war ihm aber auch hier nicht hold, und der Mann war infolge dessen gewissenlos genug, plötzlich spurlos zu verschwinden und die beiden armen Wesen ohne alle Mittel in der fremden Stadt zurückzulassen. Was aus der verkrüppelten Frau geworden, ist nicht bekannt; die kleine Habermann aber irrte so lange beliedelnd umher, bis sich endlich mitleidige Menschen fanden, welche das Kind an Bord des Schiffes brachten, mit dem es in Hamburg angekommen ist. Die Kleine ist ihren Eltern wieder zugeführt worden.

Zirkuszüge. Man schreibt aus Koburg, 7. Juli: Ein aufregendes Vorfälle trug sich gestern Abends in dem zum Schützenfeste hier aufhaltenden Zirkus Holzmilller zu. Ein Nezer produzierte sich mit einem etwa zwölfjährigen Knaben, den er — während er sich mit den Füßen hoch oben an der Spitze des Zirkusdaches an zwei Ringen festhielt — mit seinen Händen an einem dem Knaben um die Lenden geschlungenen Gürtel packte und ohne Hilfe der Hände in der Schwebe haltend, im Kreise drehte. Schon neigte sich die Produktion ihrem Ende zu, da durchstürzte ein hundertfacher Schreien die Luft: der Knabe, den der Knabe um den Leib trug, war geplagt und der Knabe mit klatschendem Geräusch hinab in die Manege gestürzt, aus der er bewußtlos und blutend hinweggetragen wurde. Ein anwesender Arzt leistete dem Verunglückten die erste Hilfe, während die Vorstellung zu Ende geführt wurde.

Eisenbahn-Unfallstatistik. Im Monat Mai kamen auf den deutschen Eisenbahnen, ausschließlich Bayerns, beim Betriebe an Unfällen vor: 5 Entgleisungen auf freier Bahn, 19 Entgleisungen und 10 Zusammenstoße in Stationen und 117 sonstige Unfälle. Es sind daher 127 Personen verunglückt, sowie 28 Eisenbahnfahrzeuge erheblich und 106 unerblich beschädigt. Es wurden von den 21 778 741 beförderten Reisenden 4 verletzt, von Bahnbeamten und Arbeitern im Dienst beim eigentlichen Eisenbahnbetrieb 9 getödtet und 68 verletzt und bei Nebenbeschäftigungen 1 getödtet, 12 verletzt; von Steuer- u. Beamten 2 verletzt, von fremden Personen 10 getödtet und 6 verletzt, sowie bei Selbstmordversuchen 14 Personen getödtet und 1 verletzt.

Ein Mädchen an die Kette gelegt. Aus Tobolsk wird berichtet: Dieser Tage erschien ein etwa 9-10 Jahre altes Mädchen, in schrecklich verwahrlostem Zustande in dem örtlichen Polizeibureau und beklagte sich bitterlich über ihren Stiefvater. Es stellte sich heraus, daß der Unmensch das Mädchen etwa zwei Monate lang auf dem Hofe an der Kette gehalten hatte und ihr dabei die unmenschlichste Behandlung angedeihen ließ. Sie wurde förmlich wie ein Hofhund behandelt. Auf irgend eine Weise gelang es dem Kinde endlich sich loszumachen und zu entfliehen, worauf es schnurstracks zur Polizei eilte.

Der Wreck des gesunkenen Cunarddampfers „Oregon“ sind in vergangener Woche 181 Postbeutel in Sicherheit gebracht und an das New-Yorker Postamt abgeliefert worden. Ein Postbeutel wurde am Strande bei Kap Gattaras aufgefunden, so daß von den 598 Postbeuteln an Bord des „Oregon“ 461 geborgen sind. Unter letzteren befindet sich ein großer Theil der Briefe für die Ver. Staaten, Kanada, Mexiko und Kuba. Diese Briefe sind in ziemlich guter Verfassung und werden, nachdem sie getrocknet worden sind, weiterbefördert werden.

Kleine Mittheilungen.

Schaffhausen, 10. Juli. (Mordversuch im Buchhandel.) Der Wälder Grieshaber, der vor etwa zehn Jahren, damals im Alter von kaum achtzehn Jahren stehend, auf der Enge bei Schaffhausen eine vom Markt heimkehrende Frau überfiel und tödtete, hat gestern Nachmittag im Arbeitsloos der Strafklage, in dem er eines Buchbindermeisters habhaft werden konnte, den Aufseher Meier angefallen und ihm eine Anzahl Stiche beigebracht. Durch andere im Saal sich aufhaltende Straflinge konnte er, nachdem ihn einer derselben zu Boden geschlagen, unschädlich gemacht werden. Die Wunden Meiers sollen glücklicherweise nicht tödtlich sein.

Rom, Sonnabend, 10. Juli. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind an der Cholera erkrankt in Codigoro 8 Personen, gestorben 1 Person, in Venedig 1 Person erkrankt und 2 Personen gestorben, in Brindisi 15 Personen erkrankt und 5 gestorben, in Viano 32 Personen erkrankt und 15 gestorben, in Francauilla 59 Personen erkrankt und 21 gestorben, in San Rito 12 Personen erkrankt und 3 gestorben, in Oria 1 Person erkrankt und 1 Person gestorben, in Mesagno 1 Person erkrankt, in Otranti 1 Person erkrankt und 1 Person gestorben.

Rom, 11. Juli. Cholera-Bulletin. Von gestern Mittag bis heute Mittag kamen in Folge der Cholera in Codigoro 12 Erkrankungen und 5 Todesfälle, in Venedig 6 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Brindisi 8 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Viano 28 Erkrankungen und 8 Todesfälle, in San Rito 15 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Francauilla 52 Erkrankungen und 33 Todesfälle vor.

Literarisches.

Das „Recht auf Arbeit“ veröffentlicht folgenden Aufruf. Der Herausgeber dieses Blattes beabsichtigt, die in Zeitungen veröffentlichten Haushaltungsbudgets deutscher Arbeiter zu sammeln und auf Grund einer möglichst großen Anzahl derselben eine statistische Studie über die Konsumverhältnisse und die Lebenshaltung deutscher Arbeiter erscheinen zu lassen. Je reichhaltiger und genauer das Material ist, je klarer und bis in die Einzelheiten vorwärts die einzelnen Arbeiterbudgets sind, desto werthvoller und glaubwürdiger wird die darauf basirende Arbeit sein, desto präzisere Forderungen werden sich aussprechen lassen; deshalb eruchen wir alle interessirenden Nummern. Die Arbeiter, die solche Budgets auf Grund und genau geführter Haushaltungsbudgets veröffentlicht haben, werden freundlichst aufgefordert, uns die Rechnungsbücher auf kurze Zeit zur Verfügung zu stellen. Natürlich wird strengste Diskretion gewahrt und werden den Namen nicht veröffentlicht werden. Wir werden den uns auch vertrauensvoll an die vielen deutschen Arbeiter, die über ihre Ausgaben und Einnahmen genaue Rechnung führen und solche bisher noch nicht veröffentlicht haben, und bitten sie, uns auf kurze Zeit die Rechnungsbücher oder zum Mindesten ganz genau ausgearbeitete Auszüge aus denselben mit Angabe von Alter, Beschäftigung, event. Nebenbeschäftigung, andern Einkommensquellen, Zahl. Größtgehalt, Alter der erwerbenden und nichterwerbenden Familienglieder, Wohnungsverhältnisse etc. einzusenden. Je genauer und reichhaltiger diese Angaben sein werden, desto freudiger werden wir von uns begrüßt werden. Wir glauben nicht hinzufügen zu müssen, daß wir strengste Wahrheit und nur Wahrheit in den Angaben wünschen. Jede Tendenz liegt dieser wissenschaftlichen Untersuchung fern und eben durch die Wahrheit der einzelnen Angaben und durch die streng wissenschaftliche Bearbeitung derselben soll die geplante Schrift für Freunde und Gegner einer wahren Sozialreform werthvoll werden. Interesse an der genauen Kenntnis der Lage der deutschen Arbeiterbevölkerung, welches Allen gemeinsam ist, die eine ernsthafte Sozialreform wünschen, läßt uns hoffen, daß das passende Material bald und vollständig eingeleitet werden wird. Alle Redaktionen, die den Werth einer solchen Untersuchung zu schätzen wissen, werden um Nachdruck dieses Aufrufs ersucht. Der Herausgeber des „Recht auf Arbeit“.

Kommunales.

v. Von den Markthallen. Die Unter-Kommission für die Verwaltung der Markthallen II, III und IV hielt am Dienstag eine Sitzung ab, in welcher eine Anzahl Vermittelungen und sonstiger laufender Geschäfte der Verwaltung erledigt wurden. Die übrigens sehr unbedeutende Zahl der leerstehenden Markthallen hat sich, wie der letzte Monatsrapport der Verwaltung zeigt, gegenüber dem Vormonat sehr wenig geändert. In der Zentralhalle ist entschieden Mangel an Raum und muß deshalb Verlehnung getroffen werden, die von der Stadtgemeinde gemieteten sieben Stadtbahnhöfen so schnell als möglich in betriebs- und gebrauchsfähigen Zustand herzustellen. — Die Sitzung des Plenums des Markthallen-Kuratoriums schloß sich die Sitzung der Unter-Kommission an. Es wurde eine große Anzahl laufender Geschäftsangelegenheiten erledigt. Hervorgehoben sei hier, daß vom 15. d. M. ab der Fahrplan für die Markthallenanschlußbahn eine wesentliche Änderung darin erleidet, daß der erste zur Markthalle führende Zug anstatt 20 Minuten nach Mitternacht, erst 3 Uhr 20 Min. Morgens vom 15. d. M. in die Markthalle einlaufen wird. Dann wird dieser Zug alle Güter zuführen, welche mit Zügen eintreffen, die Berlin bis um die Mitternachtsstunde oder unmittelbar danach erreichen. Fernerhin ist aber auch von diesem Zeitpunkt ab vorgekehrt, daß Markthallener von der Markthalle nach der Proving-Beförderung finden und endlich soll noch nach Bedarf ein Zug eingelegt werden, welcher 1 Uhr Nachmittags bis dahin entladene Waaren und für außerhalb Berlins bestimmtes Markthallengut befördert. Auch sind Verhandlungen unter den beteiligten Behörden wegen weiterer Verkehrsvereinfachungen für den Eisenbahnananschluß im Gange. — Die Markthallen-Verwaltung hatte einen an der Dorosteenstraße in der Vorderfront des Markthallengrundstücks belegenen Laden an einen Butterhändler zum Betriebe seines Buttergeschäfts vermietet. Hierdurch fühlten sich einige in der Markthalle mit Butter handelnde Standinhaber beeinträchtigt und haben die Stadtgemeinde wegen des ihnen angeblich zugefügten Schadens, unter Vorbehalt der Feststellung der Schadenssumme im Einzelnen, auf Entschädigung verklagt. Das Landgericht Berlin hat diese Klage am 7. d. M. ohne weitere Beweisaufnahme abgewiesen.

Lokales.

Betreffs der Ausflüge von Schülern hat der Kultusminister neuerdings eine Zusammenstellung der in den eingekerkerten Verträgen niedergelegten Wahrnehmungen und Fingerzeige machen lassen, in welcher besonders die folgenden Bemerkungen von allgemeinerem Interesse sind: Die einfachste Art der in Frage kommenden Schülerausflüge sind Spaziergänge, welche ein Lehrer mit der Klasse, deren Ordinarius er ist oder welche ihm sonst genau bekannt ist, auch wohl nach Umständen ein paar Lehrer zusammen mit Klassen. Die einander nahestehenden, an schulfreien Nachmittagen unternommen. Selbst für die Spaziergänge dieser mächtigsten Ausdehnung ist, wenn sie ihrem Zweck gemäß gehen sollen, eine möglichst genaue vorherige Feststellung des Planes zu empfehlen, nämlich Bestimmung des Ortes der Wanderung nach dem Maße der Kräfte der Schüler, Ausfüllung der Zeit in einer Weise, welche die Teilnehmer an dem Spaziergange zusammenhält unter thunlichster Beschränkung der Dauer einer etwa notwendigen Erfrischung, Festsetzung der Zeit, zu welcher die Eltern die Rückkehr ihrer Söhne zu erwarten haben — Forderungen, welche selbstverständlich für Ausflüge von größerem Umfange dieselbe Geltung behalten und noch höhere Bedeutung gewinnen. Nicht in der Weise der zu überwindenden Entfernungen ist der Werth solcher Ausflüge zu suchen oder in einer bis zur Abspannung führenden Anstrengung der Körperkräfte; die Bedeutung derselben liegt überhaupt, zumal an kleineren Orten, weniger in der Richtung der Gesundheitspflege als auf dem Gebiete der Erziehung. Für einen größeren Teil der Schüler ist es von hohem Werthe, daß sie bei der im Vergleiche zu dem Aufenthalt in den Schulräumen ihnen gestatteten Freiheit in ihrem lameradikalischen Verlehr, in den Neugierigkeiten ihrer Heiterkeit und des jugendlichen Muthes und Uebermuthes sich unter dem Auge des Lehrers an die Grenzen guter Sitten gewöhnen; und nicht minderen Werth hat es für den Lehrer, öfters an Schülern, welche in den Lehrstunden

ihm fast unzugänglich geblieben waren, in ihrer Theilnahme an den Spielen und in ihrem sonstigen Verlehr Charakterzüge zu entdecken, welche ihm dieselben dauernd näher bringen. — Ungleich schwieriger ist die Leitung von Ausflügen einer oder mehrerer Klassen, welche einen ganzen Tag in Anspruch nehmen. Hier kommt nicht allein in Frage, für gute, zweckmäßige und billige Verpflegung zu sorgen, sondern es handelt sich vor allem darum, in richtiger Abwechslung die Zeit so auszufüllen, daß die körperliche und geistige Frische bis zum Schluß andauert. — Ausflüge ganzer Schulen sind im Allgemeinen nicht zweckmäßig, die große Zahl der Teilnehmer, die Verschlepptheit der Körperkräfte und die Interessen zwischen Erplaner und Primaner hindert die erzieherische Wirkung. Die Vereinigung der ganzen Schule zu einem Ausfluge von halbtägiger oder ganztägiger Dauer erscheint kaum in einem anderen Falle begründet, als wenn dieser Ausfluge den Charakter eines Schulfestes annimmt, in welchem die Schule ihre eigene Zusammengehörigkeit als ein Ganzes feiert, vielleicht selbst unter Theilnahme der Eltern einige Schüler. An mehreren Lehranstalten besteht eine derartige Einrichtung als alte, in fester Ueberrlieferung bewahrte Sitte. Wo dies der Fall, ziemt es sich, eine für die Erinnerung der Schüler und für den Zusammenhalt der Anstalt werthvolle Sitte durch zweckmäßige Entwicklung und durch die entschiedene Abwehr von Ausschreitungen zu erhalten. Ueber die Dauer eines Tages hinaus aufgedehnte Ausflüge gehen zu erheblichen Bedenken Anlaß. Hier ist die Verantwortlichkeit der Lehrer eine besonders gesteigerte. Durch die einem solchen Ausfluge unter Aufsicht des Unterrichtes zugewendete Zeitdauer wird weit über die Aufgabe der Schule in den Bereich übergriffen, welcher dem Elternhause für die Ferienzeit überlassen ist; zugleich wird auf die Zustimmung der Eltern zu den erheblichen Kosten, ungeachtet der ihnen formal zustehenden Freiheit der Entscheidung, dadurch ein bedenklicher Druck ausgeübt, daß die Verwaltung von der Schule ausgetüht. Als Unterbrechung des Unterrichts und der Arbeit der Schüler sind nicht bloß die auf den Ausfluge selbst verwendeten Tage, sondern in gewissem Maße einige Tage vorher und nachher in Rechnung zu bringen; und noch milder ist die Lage derjenigen Schüler der betreffenden Klassen, welche während der Zeit am Schulsitze zurückbleiben. Zur Theilnahme an solchen Ausflügen werden meistens nur Schüler der oberen Klassen zugelassen sein. Allen den vorgenannten Spaziergängen und Wanderungen ist der Charakter der Freiwilligkeit in jeder Hinsicht zu wahren. Bei Klassenparcoursen von der bloßen Dauer eines Nachmittags, namentlich wenn sie zu einem Kostenaufwand keinen Anlaß geben, ist die Theilnahme aller Schüler gewiß wünschenswerth; aber dennoch hat die Schule, sofern nicht der Spaziergang durch seine Zweckbestimmung als ein Theil des Unterrichts, z. B. des botanischen, zu betrachten ist, von einer Verpflichtung der Schüler zur Theilnahme, etwa gegen den erklärten Willen der Eltern, Abstand zu nehmen. Die Schule kann einzelne Schüler aus disziplinären Gründen von der Theilnahme ausschließen und wird von diesem ihr nicht zu bestreitenden Strafmittel den vorzüglichen Gebrauch machen, durch welchen seine Wirkung beibehalten ist, wobei wiederum die Eltern durch die Anwesenheit oder indirekt zur Rücksicht gemacht, so ist den Ausflügen im Voraus ihre rechte Bedeutung verflüchtigt, welche sie nur zu erreichen vermögen, wenn sie von den Schülern als eine ihnen seitens der Lehrer erwiesene besondere Freundlichkeit empfunden und mit Dank aufgenommen werden. In jedem Falle wird für die seitens der Schule veranlaßten Ausflüge zu fordern sein, daß jeder Teilnehmer die Zustimmung seiner Eltern, bezw. ihrer Stellvertreter, nachgewiesen habe; selbst bei kostenfreien Ausflügen von geringer Zeitdauer müssen ja die Eltern über die Maximalhöhe des zu erwartenden Kostenbetrages vorher bestimmt benachrichtigt sein. Wenn die Kosten nicht vorläufig in Betracht gezogen werden, so könnte es leicht geschehen, daß Lehrerkollegien durch eine Opferwilligkeit über ihre Berufspflichten hinaus, statt des Dankes, Verstimmung in den Kreisen hervorzurufen, aus welchen den Schülern ein Theil ihrer tüchtigsten Schüler zugeht, oder zu dem Vorwurfe einer bevorzugenden Berücksichtigung der Wohlhabenden den Vorwand darbieten.

Abhärtung. Dies Wort gehört jetzt auch mit zu den

modernen Schlagworten, und die Abhärtung des Körpers betrachtet man als eines der wichtigsten Hilfsmittel der jetzigen und künftigen Generation, das zu Gesundheit, Körperstärke und Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einflüsse verhelfen soll. In früheren Zeiten hörte man weniger von der Nothwendigkeit der Abhärtung sprechen. Es lag dies nicht allein daran, daß damals noch wenig für Volkswohl und öffentliche Gesundheitspflege geacht und diese Zustände wenig erörtert wurden, als vielmehr daran, daß diese Abhärtung nicht erst Menschen zur Pflicht gemacht zu werden brauchte, sondern den meisten von den Verhältnissen geboten war. Wir brauchen jetzt nur an die Art des früheren Lebens und Fortkommens zu erinnern, als es noch keine Dampf-Wagen und -Schiffe gab. Wie viele Männer und Frauen, ja Kinder wurden da zu Botengängen verwendet, mochten es regelmäßige oder gelegentliche sein, und hatten wahrlich Gelegenheit genug, bei oft grundlosen Wegen in jeder Witterung, wo es oft stundenlang keine Einlese gab, sich abzuhalten! Daß ging bis in alle Stände aufwärts bis zu den wenigen, die über Pferde und Wagen zu verfügen hatten oder Posten benutzen konnten, und selbst die besten Gelegenheiten genug, sich abzuhalten. Nicht nur die Markthallen, Pastoren- und Gutsherrn, sondern die einander oder die Stadt besuchte wollten, und die Städterinnen, die dies gern erwiderten, waren auf Fußwanderungen angewiesen. Aber wie wenig ist solches Fußwandern heute notwendig und wie noch viel weniger wird es geübt! Wie mühten die jungen Handwerker, denen „das Wandern“ Pflicht war, wie alle Fußreisenden bei solcher Gelegenheit unvorbereitet oft an Abhärtung sich gewöhnen, eine Abhärtung, die viel größer und schwerer war, als diejenige, welche heutzutage die Militärzeit auferlegt und über welche unsere männliche Jugend so leicht Klage führt! Als die Verkaufsläden und Werkstätten noch nicht geheizt waren, als es keine Doppelfenster gab und die dienende Klasse wie viele Andere in eiskalten Bodenklammern schlief — da gab es Gelegenheit zur Abhärtung. Die Hausarbeit war bis in die bestärktesten Familien hinaus damals viel beschwerlicher als jetzt, wodurch die Mädchen abgehärtet wurden. Das Reizen der mangelhaften Hausarbeit zum Vorbeugen wie Raciren von Bleichsucht und Schwächlichkeit hieß für Mädchen: körperliche Arbeit im Hause, und für Alle: Bewegung in freier Luft ohne Wetterscheu und Furcht, sich zu erkälten. Jetzt nun soll die „Abhärtung“ systematisch betrieben werden — die Zeit, welche sonst die Töchter körperlicher Hausarbeit miedelten, widmen sie jetzt kalten Waschungen, dem Turnen, Schwimmen u. s. w. — und dabei scheuen sie für ihre Ausgänge Hitze wie Kälte, Wind und Regen, und ein weiter oder holpriger Weg im Freien über Land, selbst wenn er zu einem Vergnügen führt, ist ihnen zu viel! Vor jeder körperlichen Strapaze fürchten sich diese Abgehärteten. Gerade weil die veränderten Verhältnisse der Gegenwart mehr geistige Anforderungen stellen als früher, sollte Niemand die körperlichen scheuen und diese in der Arbeit suchen, aber nicht unnützer Nudelschäftigungen obliegen, die, wenn sie nicht zu wirklicher durchgehender Abhärtung führen, sondern sonst jede körperliche Verwöhnung, Bequemlichkeit und Faulheit fortbestehen lassen, nichts sind als Reizmittel. Nur im Wechsel zwischen Ruhe kann der Mensch sich normal entfalten und gesund werden.

Ueber eine Berufskrankheit der Bäcker werden gegenwärtig in den hiesigen klinischen und zahnärztlichen Anstalten eingehende Beobachtungen angestellt, und zwar aus Anlaß einer im zahnärztlichen Institut zu Leipzig gemachten Entdeckung, über welche ein dort fungirender Arzt folgendes mittheilt: Ich habe hier Gelegenheit, eine große Zahl von Patienten aus dem Gewerbe- und Arbeiterstande zu sehen und bin durch nichts Ueberrascht worden, als durch den schlechten Zustand der Gebisse unserer Bäcker. Dieselben werden von Zahn-Arzt (Zahnstühle) in einem solchen Grade befallen, daß ich, seitdem ich mit dieser Erscheinung bekannt bin, in vielen Fällen aus dem zerstörten Gebiß den Beruf des Patienten richtig errathen habe. Die Ursache ist eine welche, rasch fortschreitende. Ihre Lieblingsstellen sind die Lippen- und Wangenflächen der Zähne und die Defekte haben neben ihrer Ausbreitung in die Tiefe eine große Neigung zur Ausbreitung in der Fläche des Zahnes; sie beginnen am Zahnhalsrande und rücken von hier schneller gegen die Schneide als unter das Zahnfleisch vor. — Die sämmtlichen Patienten,

nach, der den Eindruck eines Trunkenen gemacht haben würde, wenn er nicht gar so sicher auf seinen säulenähnlichen Beinen geschritten wäre.

„Warten, Sie sollen eine Mark haben . . . weisen Sie mir einen Raum an, wo ich diese Dame hier einen Moment vor fremden Augen bergen kann.“

„Bitte, mein Herr, spazieren Sie gefälligst hier hinein.“

Der Thierwärter deutete auf ein Kämmerlein, das sich in der Nähe des Löwenkäfigs befand und zur Aufbewahrung von Geräthschaften zu dienen schien.

„Komm, Lettchen, komm, und Du, Trudchen, kommst ebenfalls mit, ich lasse Euch nicht mehr ohne Aufsicht. Solche Dummheiten zu machen! . . . Schwägerin, ich kenne Dich gar nicht mehr wieder. Schnüre gleich Dein Korsett auf. „Du bist das Einzige nicht gewöhnt . . . bei uns zu Hause hast Du einen Umfang von reichlich anderthalb Meter, und hier willst Du wie ein Reibhieb umherschwirren? Siehst Du! jetzt bekommst Du besser Luft! Wirf den eisernen Panzer nur dreißig fort . . . Du willst nicht? Gut, dann gib ihn her — ich wickle ihn zusammen und knöpfe ihn unter meinen Rock. Nun, Trudchen, hilf der Tante zuhaken; sie ist wieder genesen.“

In der That, Tante Lettchen konnte wieder atmen und sprechen. Alle drei krochen aus dem engen Verschlage, und eben wollte die Schwägerin den Schwager nach seinem Gut fragen, als ein fürchterliches Brüllen sie erschreckte und verstummte machte. Jitternd klammerte sie sich an Butterfeld. Dieser beruhigte sie:

„Es ist der Löwe, der Deine Nähe wittert. Fürchte Dich nicht, wir sind gleich draußen.“

Der Wärter erhielt seine Mark und schaute vergnügt den Davongehenden nach.

„Wo in aller Welt habt Ihr denn so lange gesteckt?“ fragte der Pächter, der seine Damen jetzt dem Konziertplage näher führte.

„Ach, Rudolf, Du glaubst gar nicht, wie lange ich in der Korsettfabrik warten mußte,“ berichtete die korpulente Schwägerin, „für meinen Umfang war keine einzige Schnürbrust passend, und es dauerte wohl zwei Stunden, bis ich

ihrer kleinen Schaar, „daß wir den Beginn der elektrischen Beleuchtung nicht verpassen.“

Butterfeld fuhr aus seiner Verzückung empor und lehrte in die Wirklichkeit zurück. Er zog die riesige Taschenuhr und rief erschrocken:

„Kreuzelement! Halb neun! Meine Frauenzimmer . . . wo bleiben sie denn?“

Stilg wandte er sich dem Garten zu.

Um eine Bank des Reibhiebhauses hatte sich eine neugierige Gruppe gebildet.

„Sie ist ohnmächtig!“ sagte eine Stimme.

„Wie ihre Brust reucht; rief eine andere, „sie muß zu schnell gegangen sein.“

Das Weinen eines Kindes ließ sich gleichzeitig vernehmen:

„Papa! Papa! ich will aber zu meinem Papa!“

„Trudchen!“ rief der Pächter erschrocken und schon hatte er mit kräftigen Armbewegungen die dicke Menschenmauer durchbrochen, „Kind, was giebt es denn? Hier bin ich! Dein Papa ist bei Dir!“

Die Kleine wusch sich um den Hals des Vaters; ihre Angst war durch die Gegenwart des braven Mannes wie fortgezaubert.

„Mein liebes Kind!“ Er küßte die berden, gesunden Wangen der Sechsjährigen und stellte die Emporgehobene wieder auf ihre Füßchen, „endlich habe ich Dich wieder! Was ist denn mit der Tante? Lettchen, bist Du krank?“

Er war an die Bank getreten und beugte sich über eine nach Aihem ringende ältere Dame.

„Gott . . . sei . . . Dank, Rudolf, . . . daß . . . wir uns . . . finden,“ rief die Schwägerin, „mir ist . . . gar nicht . . . gut.“

Ein einziger Blick des Pächters erkannte die Ursache des Leidens.

Soll gleich besser werden. Komm' nur mit. Meine Herrschaften, Sie erlauben wohl.“

Er hatte die Schwägerin mit der Rechten umfaßt und führte sie dem nahen Reibhiebhaus zu, während er Trudchen mit seiner Linken festhielt.

Die Leute blickten verwundert dem barhäuptigen Herrn

Ein Konzertling im Berliner „Zoologischen Garten“

von
Gerhard von Amynator.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Ohne nähere Kenntniß des Gartens — er war zum ersten Male hier — nur der Leitung seines scharfen Gehörs sich überlassend, erreichte er das Reibhiebhaus. Eine Schaar schaulustiger drängte sich in den langen Gang im Innern des Hauses; er folgte nach und bald stand er verblüfft vor dem Käfig eines männlichen Löwen, der hoch aufgerichtet, mit gierig offenen Augen nach dem Wärter blickte, welcher eben den benachbarten Tigern seine abendliche Fleischportion auf eiserner Gabel zusteckte.

Verlangend brüllte der Löwe; es waren mächtige, schütternde Töne, die die Eisenstäbe des Käfigs in Schwingungen setzten. Mehrere Damen traten ängstlich zurück; eine derselben wurde bleich, und hielt sich wankend an die ältere Freundin:

„Komm herauf, Ella! ich kann es nicht ertragen.“

„Weil Du noch angegriffen bist . . . ich habe es gefürchtet. Der Weg ist frei; wir können gleich gehen.“

Sie emporstiegen sich beide.

Wieder brüllte der Löwe, lang, anhaltend, in immer mächtiger schwellenden Rhythmen.

„Wundervoll!“ sagte Butterfeld; er hätte dem königlichen Thiere am liebsten einen Kuß gegeben.

Der Wärter kam und befriedigte die Eier des Hungers. Das Gebrüll verstummte. Der Löwe streckte sich nieder und schlug sein furchtbares Gebiß in den blutigen Fraß.

Die begaubert stand der Pächter. Er vergaß Raum und Zeit, die Schwägerin und sein Töchterlein, und in wunschloser Anschauung genoß er den Höhepunkt des heutigen Abends.

„Kommt, Kinder,“ sagte eine Mutter hinter ihm zu

Die ich beobachtet habe, standen zwischen dem 17. und 23. Lebensjahre, also in einem Alter, wo sonst die Zähne noch gut erhalten zu sein pflegen. Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß wir es hier mit einer Krankheit zu thun haben, die im ursächlichen Zusammenhange mit dem Verusse steht. — Der betreffende Arzt erklärt dann die auffällige Erscheinung als übereinstimmend mit den gemachten wissenschaftlichen Erfahrungen, namentlich damit, daß die Erzeugung gewisser Säuren, welche eine schnelle Zerstörung der Zähne herbeiführen, an die Gegenwart von gährungsfähigen Rohleimdrüsen gebunden ist. Dies erklärt die merkwürdige Erscheinung. So lange die Bäder arbeiten, atmen sie Rehlstaub ein, und wer 2 Uhr Nachts aufsteht und erst nach mühsamer körperlicher Nacharbeit seine Ruhestätte aufsucht, wird sich um die gründliche Reinigung seiner Zähne nur mit spärlicher Sorgfalt kümmern. Ja, es ist fraglich, ob den Bäckern damit viel geholfen wäre, denn die Zeit der Arbeitsstunden genügt schon für das Rehlstaubwerk des Rehlstaubes. Nur noch bei einigen Konditorenländern sah der betreffende Arzt ähnliche Erscheinungen wie bei den Bäckern, aber nicht ganz so arg. Vermuthlich werden aber die Müller noch mit den Bäckern konkurrieren können, und hierüber wünscht der betreffende Arzt von seinen Kollegen Nachricht zu erhalten.

Eine der verkehrreichsten Brücken unserer Stadt ist ohne Zweifel die Dranienbrücke. Sie bildet die Hauptverbindung zwischen der äußeren Luisenstadt und dem Centrum. Es müßte daher seit langer Zeit die Hauptfrage unserer städtischen Bauverwaltung sein, entweder die Brücke den Anforderungen des stetig wachsenden Verkehrs entsprechend zu gestalten, oder aber sie nach Möglichkeit zu entlasten. In der einen wie in der anderen Hinsicht ist vieles geschehen, aber man darf wohl sagen, mit möglichst vielem Ungescheh. Zunächst ist die Brücke immer noch von Holz. In letzter Zeit hat sie allerdings einen eisernen Oberbau erhalten, dessen praktische Brauchbarkeit aber von vielen Seiten stark angezweifelt wird; ob mit Recht oder Unrecht, dürfte sich im kommenden Winter herausstellen. Gegenwärtig ist man bemüht, wenigstens für die zahlreichen Fußgänger eine sichere Passage herzustellen, indem man zu beiden Seiten erhöhte Laufbrücken baut. Deshalb man dies nicht gleichzeitig mit dem erst ganz kürzlich erfolgten Umbau bewerkstelligt hat, ist dem beschränkten Unterthanenverstande bis jetzt noch ein Räthsel. Zur Entlastung der Brücke wurde bereits vor längerem Jahren mit erheblichen Kosten die sehr schöne steinerne Luisenbrücke gebaut, über die man selten einen Wagen fahren sieht, während auf der Dranienbrücke, namentlich an den Tagen, wo neben ihr der Heu- und Strohmärkte stattfinden, die Fuhrwerke sich oft zu einem lebensgefährlichen Chaos anstauen. Die Königsbrücke, welche ebenfalls zu ihrer Entlastung dienen sollte, erfüllt ihren Zweck noch viel weniger, weil sie außerhalb jedes Straßenzuges liegt. Dagegen ist der Hauptstraßenzug, welcher lediglich bei dieser Frage von Bedeutung sein konnte, nämlich die Linie Waldemarstraße-Bulowstraße, vollständig außer Betracht gelassen. Eine Brücke in diesem Straßenzuge würde den 60. ligen Güter- und Kohlenbahnhof in fast direkter Linie mit dem Centrum verbinden und der Dranienbrücke weislos den weitaus größten Theil des Lastverkehrs abnehmen, aber hier bildet das Wasser des Kanals nach wie vor ein unübersteigliches Hinderniß. Es ist in der That schwer zu begreifen, warum man sich in dieser seit langer Zeit schon so vielfach erörterten Angelegenheit immer noch nicht zu einem Radikalmittel entschlossen hat. Ohne Zweifel ist die Dranienbrücke eins der Schmerzenskinder unserer Bauverwaltung, aber man sollte sich doch endlich fassen, daß eine derartige Operation wirksamer ist, als das ewige Fixiren und Klackern. Entweder möge man eine entsprechend breite steinerne Brücke, oder aber endlich die schon so lange geforderte Verbindung im Zuge der obengenannten Straßen herstellen. In der bisherigen Weise kann es unmöglich weiter gehen.

Nach dem Bericht des städtischen Ober-Thierarztes Hofes im Monat Juni d. J. geschlachtet: 7700 Rinder, 7873 Rälber, 19 071 Schafe und 19 909 Schweine, zusammen 54 553 Thiere; in demselben Zeitraum des Jahres 1885 sind dagegen geschlachtet 6917 Rinder, 6722 Rälber, 17 605 Schafe und 18 411 Schweine, zusammen 49 655 Thiere, so daß also in diesem Jahre mehr geschlachtet sind 4898 Thiere. Von ganzen Thieren sind zur menschlichen Nahrung ungeeignet befunden und deswegen beanstandet und zurückgewiesen 38 Rinder, 8 Rälber, 9 Schafe und 196 Schweine, unter den letzteren 56 wegen Finnen und 23 wegen Trichinose. Diese trichinösen Schweine waren sämtlich inländische Landschweine, und gehörten 14 davon einem einzigen Schlächter und waren zu gleicher Zeit aus derselben Viehkommissionshandlung angekauft worden; die angestellten Recherchen haben ergeben, daß die Thiere mit größter Wahrscheinlichkeit aus einem Geschäft stammen, mit Sicherheit konnte dies indess nicht festgestellt werden, weil die Schweine vor dem Schlachten mehrfach die Bestger gewechselt haben. An einzelnen Organen und Theilen von Thieren sind zurückgewiesen und beanstandet: von Rindern 1758, Rälbern 4, Schafen 552 und Schweinen 988.

glücklich meinen Kauf davontragen konnte. Wir haben uns gleich in den Pferdebahnen gefügt und als wir hier eintrafen, Dich vergebens vor dem Wirthshaus gesucht. Rein, so eine Menschenmenge! Es ist ja voller, als bei uns auf dem Jahrmarkt! Als wir Dich nirgends fanden, sind wir durch den Garten geirrt; ich muß wohl zu schnell gegangen sein, denn auf einmal wurde mir schwarz vor den Augen und ich war gezwungen, mich auf der Bank niederzulassen. Gott sei Dank, daß Du uns triffst; das Kind hat sich rein todt geängstigt."

"Nun, das soll mir eine Lehre sein," sagte der Pächter, "in Berlin muß man ein Frauenzimmer nie von der Strippe lassen. Wo zum Teufel ist denn der Tisch mit meinem Hut und Schirm?"

Vergebens musterte er die Tische, die alle besetzt waren.

"Kellner!"

"Sie wünschen?"

"Wo ist denn mein Platz und wo sind meine Sachen?"

Nummer 46 schaute sich um.

"An Ihrem Tische sitzen jetzt die vier Damen dort. Sie müssen entschuldigen, es war mir unmöglich, den Platz frei zu halten."

"Aber mein Schirm, mein Hut?"

"Es thut mir leid, mein Herr. . . ich weiß wirklich nicht, wo sie gekommen hat. Es treibt sich allerlei Gefindel herum. . . man kann wirklich nie vorsichtig genug sein."

"Das merke ich. Na, lassen Sie's man. . . Sie können nichts dafür. . . es ist die zweite Lehre, die ich heut gewinne, in Berlin muß man seine Sachen hübsch in der Hand behalten. Bringen Sie eine Flasche Sekt und drei Gläser."

"Wollen sich der Herr nicht nach der Veranda bemühen? es ist Platz dort."

"Reinetwegen. Komm, Zeitschen, komm mein Kind."

Bald saßen sie auf dem Platze, wo die Geburtstagsgesellschaft gefastet hatte und feierten bei einem Glase Schaumwein das glückliche Wiederfinden und Zeitschens schnelle Genesung. In eine Serviette gewickelt lag das Kor-

Die Wortlänge bei Telegrammen. Die unrichtige Nachricht, daß die Wortlänge bei Telegrammen nur zehn Buchstaben betragen dürfe, hat zu nachstehender Verfügung des Reichspostamts Veranlassung gegeben: „Das Publikum ist, wie wahrgenommen worden, anscheinend durch unrichtige Zeitungsnachrichten zu der irrigen Annahme veranlaßt, daß seit dem 1. Juli die äußerste Wortlänge bei Telegrammen auf zehn Buchstaben für das Wort eingeschränkt sei. Das ist unrichtig. Die äußerste Wortlänge bei gewöhnlichen Telegrammen im europäischen Verkehr beträgt nach wie vor fünfzehn Buchstaben. Die Einschränkung auf zehn Buchstaben findet nur bei Telegrammen in sogenannter verarbeiteter Sprache und, wie bisher, bei außereuropäischen Telegrammen statt. Die Verkehrsanstalten wollen es sich anlegen sein lassen, auf Berichtigung des vorgekommenen Irrthums sofort und in thunlichst durchgreifender Weise hinzuwirken."

Engländer über deutsche Kommiss. In London fand in diesen Tagen ein Kongreß der englischen Handelskammern statt, welcher u. A. auch über die Ausbildung des Kaufmanns verhandelte. In dieser Beziehung bemerkt anlässlich dessen die „St. James Gazette": „Es konnte nicht fehlen, daß der deutsche Kommiss die Aufmerksamkeit der leitenden Geschäftsmänner in unseren großen Städten auf sich gezogen hat, und diese Herren erklärten, warum er so oft den Engländer aus dem Felde schlägt. Vielleicht ist der Hauptgrund der, daß er billiger arbeitet. Seine Bedürfnisse sind einfach. Er kann ohne viele Dinge fertig werden, an die unsere Landknechte gewöhnt sind. Er ist selten ein „Stuiver" und verschwendet nicht seine Mittel an Güte und Weiten. Sein Interesse am Theater ist verhältnismäßig gering, wodurch er Zeit und Geld erspart. Da er kein Aibel ist, so macht er keine Ansprüche auf Boote, Bicycles und dergleichen. Das etwas geringere Salair ist indess nicht der einzige Beweggrund, den der englische Prinzipal hat, wenn er einen ausländischen Kommiss engagirt. Der Deutsche ist ohne Zweifel viel besser ausgebildet — wenigstens für Geschäftszwecke. Der Angelegte hat Alles zu lernen, wenn er ins Komtoir tritt. Der Deutsche ist gut im Rechnungswesen, hat die Buchführung gehörig gelernt und kennt eine oder zwei Sprachen neben seiner Muttersprache. Dies war die Schlussfolgerung, zu der die Handelsherren gelangten, und sie erklärten, daß, wenn wir uns von dem deutschen Kommiss befreien wollen, wir unsere eigenen Jungen der Mittelklasse in vernünftiger Weise erziehen müssen."

Das Sprechen an Gräbern. Unter diesem Titel veröffentlicht Herr Carl Scholl, der Sprecher der Nürnberger freien religiösen Gemeinde, im Juniheft seiner Blätter „Es werde Licht" einen längeren Aufsatz über in den meisten freien Gemeinden noch üblichen Gebrauch, nach welchem der Sprecher bei Todesfällen, Geburten, Hochzeiten u. in Kreisen der Gemeindeglieder, „Ansprachen" zu halten hat. Herr Scholl setzt auseinander, daß diese offiziellen rednerischen „Verrichtungen", welche den freireligiösen Predigern zugemutet werden, mit dem reinen Prinzip der freien Gemeinde im Widerspruch stehen und einen Rückschritt ins alte Kirchenthum bedeuten. Es sei viel besser und richtiger, wenn die Familienoorkommnisse, seien dieselben trauriger oder freudiger Natur, ein Freund oder Bekannter statt eines offiziellen Predigers spreche, der, wenn er ein Mann von Gemüth, sich doch nicht beliebig in eine ernste oder heitere Stimmung versetzen könne u. Auch die sonstigen Auseinandersetzungen in dem äußerst lesens- und beherzigenswerthen Aufsatz über den Unfug, der in verschiedenen Formen mit den offiziellen Stadredn u. f. w. getrieben wird, finden unseren vollsten Beifall.

Die Thätigkeit der ersten und ältesten Sanitäts-wache, Brüderstraße 22/23, wird von Monat zu Monat mehr in Anspruch genommen und vertheilen sich die Fälle nicht nur auf die Stadtbezirke „Alt-Kölln", „Friedrich-Werder" und „Neu-Kölln", für welche Bezirke die Wache eigentlich bestimmt ist, sondern auch Bewohner der Friedrichstadt, Dorotheenstadt, der Dranienburger Vorstadt und des Gebietes von Prenzlauer Berg nehmen die Hilfe dieser Wache in Anspruch, weil während der Nacht ein Arzt und ein Heilgehilfe stets im Wachenlokal anwesend sind, eine Einrichtung, die nur noch bei 2 oder 3 anderen Wachen existirt. Im Monat Juni kamen 77 Fälle gegen 65 im Vorjahre zur Behandlung und betrafen hiervon 38 innere Krankheiten und 39 äußere Krankheiten. In der Wache fanden 45 Fälle ihre Erledigung, während in 32 Fällen ein Besuch des Arztes im Hause der Patienten nothwendig war. Sofortige Ablung wurde in 7 Fällen mit 10 Mark geleistet. In dem verfloffenen Vierteljahr wurden in der Wache 214 Fälle behandelt, von denen 92 innere Krankheiten und 122 äußere Krankheiten betrafen. Im Hause der Patienten fand in 72 Fällen ein Besuch des Arztes statt, während die übrigen 142 Fälle auf der Wache erledigt wurden. Alle diese angeführten Zahlen sprechen wieder für die Nothwendigkeit, weitere Sanitäts-wachen in Berlin zu errichten. Eine Vermehrung der Wachen kann aber nur dann stattfinden, wenn die städtischen Behörden die Wachen mit Geldmitteln unterstützen, da die städtischen Berliner Sanitäts-wachen bis jetzt durch die Mühseligkeit der Bewohner erhalten werden und man es unseren

set auf dem Tische. Der Pächter hatte einen vom Kellner geliehenen Zylinderhut auf, der aber ein wenig zu eng war und ihm ein Knabenhaft-brolliges Aussehen verlieh. Krubchen mußte den Papa immer und immer wieder ansehen und lachte dabei die hellen Thränen.

"Kinder," rief Butterfeld, der beim dritten Glase sein seelisches Gleichgewicht wieder gewonnen hatte, „es ist eigentlich ganz nett hier! Und diese Musik! Die Kerls blasen famos! Schade, daß man nicht tanzen kann!"

Er trommelte den Takt des Strauß'schen Walzers auf dem weißen Tafeltuche.

In der Veranda und im Orchester brannten zahlreiche Gasflammen und verliehen dem Bilde, das sich vor den trunkenen Blicken der biedereren Landbewohner ausbreitete, einen magischen Glanz.

"Ach!" machte Lante Zeitschen, „was ist denn das? ein Feuerwerk?"

Wie ein Blitz hatte es aufgezündet, und taghell war plötzlich der große Raum mit seinen vielen Laufenden von Menschen erleuchtet.

"Wundervoll!" rief Butterfeld.

"Als ob die Sonne schiene, Papa!" tönte es von Krubchens Lippen. „Wer hat denn all' die Lichter auf einmal angezündet?"

„Das kann ich Dir jetzt nicht erklären, mein Kind; das thut der elektrische Strom, von dem Du noch nichts verstehst. Es ist die reine Hererei! Die Berliner sind doch Laufendflammen!"

Er nahm den zu engen Hut ab und setzte ihn in seiner gerechten Entzückung so hart auf den Tisch, daß er ihn verbeulte.

„Aber Rudolf!" mahnte Zeitschen.

„Schadet nichts! werd' es dem Eigenthümer vergüten. Es ist ganz prächtig hier! Noch eine Pils, Kellner!"

Der Walzer war verklungen. Der Pächter, dem immer wohler wurde, wandte sich an die Schwägerin:

„Run, Zeitschen, thu' die Augen auf und guc' Dir die Leute an! Hier soll sich das ganze gebildete Berlin ver-

Ribbürgern, die größtentheils für mildthätige Zwecke schon fast genug engagirt sind, durchaus nicht zumühen kann, ihre Opferwilligkeit weiter auszudehnen, zumal die Unterhaltung einer Wache (wie die erste Sanitäts-wache), in der während der Nacht ein Arzt und ein Heilgehilfe anwesend sind, ca. 5000 M. pro Jahr kostet. Bis jetzt bekommen die Sanitäts-wachen von der Stadt keine Unterstützung, vielmehr müssen die Wachen der Stadt noch Abgaben zahlen. Die 1. Sanitäts-wache, Brüderstraße, zahlt für ihr Lokal, welches nur in der Nacht geöffnet ist, jährlich 72 M. Mietzsteuer. Seit einem Jahre bereits liegt die Petition wegen Uebernahme der Wachen durch die Stadt bei der Stadivordneterversammlung, ohne daß bisher ein Beschluß darüber gefaßt worden ist.

Die Verwendung von Natur-Eis zu Speisezwecken erscheint nach dem Ergebnis neuerdings vorgenommener Untersuchungen im höchsten Maße bedenklich. Auf Veranlassung der Direktion einer hiesigen Eisfabrik „Altengesehnde" untersuchte der bekannte gerichtliche Sachverständige Dr. Bischof Natur-Eis von sieben verschiedenen Gewässern. Das Resultat der chemischen Untersuchung war, daß alle sieben Sorten einen mehr oder minder reichlichen Gehalt Ammoniak und Salpeter-Säure besaßen. Bei der bakteriologischen Untersuchung stellte sich ferner heraus, daß in einem Kubik-Zentimeter des Schmelzwassers bei Kultur desselben auf Nähr-Gelatine 148 000 bis 880 000 lebensfähige Keime enthalten waren. Die gleiche Untersuchung von Eis, das aus unserem Berliner Leitungswasser gewonnen war, ergab einen Gehalt von nur etwa 200, vom Wasser aus der Obersee 120 000 und vom Wasser aus der Untersee nicht weniger als 3 bis 4 Millionen lebensfähiger Keime. Die gesundheits-schädliche Beschaffenheit unseres Speerwassers in Folge der Verunreinigung desselben mit den Effluvia der Stadt tritt in dem Verhältniß der an dem Eise der Ober- und der Untersee ermittelten Zahlen recht deutlich hervor. Das aus destillirtem Wasser im Wege der Fabrikation gewonnene Kunst-Eis muß frei von allen Bakterien sein. In den hiesigen sanitätspolizeilichen Kreisen ist nun aus Anlaß des vorerwähnten Untersuchungsergebnisses die Frage angeregt worden, ob sich nicht ein Verbot der Verwendung des innerhalb einer gewissen Strecke auf der See gefrorenen Eises empfehle, und es ist zur Rotirung einer solchen Polizeiverordnung auf ein im vorigen Jahre in Wien erlassenes Verbot hingewiesen, wonach eine bestimmte Strecke der Donau, an welcher eine Anzahl von Kanälen und Fabrikgewässern mündeten, von der Eisgewinnung ausgeschlossen wird. — Einem passionirten Eisesser dürfte es eine interessante Rechenaufgabe sein, nach Feststellung des Resultats der bakteriologischen Untersuchung, auszurechnen, wie viel Hunderttausende von Lebewesen bei jedem Böffelchen voll Himbeer- oder Vanilleeis den Weg alles Fleisches wandern.

Die Arbeiten an der Errichtung des neuen Polizeipräsidialgebäudes am Alexanderplatz schreiten rüstig fort; so gehen die Arbeiten der Kasteneinbauten gegenüber der Stadtbahn ihrer Vollendung entgegen und an der Alexanderstraße ist mit den Kellermauerungen bereits begonnen worden. Wenn nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, dürften die Arbeiten am Ende der diesjährigen Bauperiode bis zum Erdgeschoße gediehen sein.

Ein interessanter Konkurrenzkampf ist gegenwärtig in der Rosenbalerstraße entbrannt. Dasselbst hat sich schon seit längerer Zeit eine Firma etablirt, welche in augenfälliger Weise dem flammenden Publikum verkündet: „Detailverkauf zu Engrospreisen". Da in diesem Geschäft Alles und womöglich noch etwas darüber zu haben ist, was nur irgendwo in der Konfektions-, Posamentier-, Wäschebranche u. schlägt und die Preise thatsächlich fabelhaft niedrige sind, so hat dieses Geschäft in dortiger Gegend bereits eine gewisse Berühmtheit erlangt und der Andrang des laukustigen Publikums ist ein ganz enormer. Neuerdings ist nun neben diesem Geschäft, und zwar unmittelbar daneben, ein „Anderer" aus der Konkurrenzmasse von . . . eröffnet worden, in welchem genau dieselben Waaren feilgehalten werden, wie in dem vorhergenannten Geschäft. Die Schaufenster beider Geschäfte gewähren einen wunderlichen Anblick. Die ausgestellten Waaren sind sämtlich mit großen Plakaten versehen, auf denen die Preise verzeichnet sind, welche auf den ersten Blick darthun, daß einer immer billiger verkauft, als der andere. Lachend geht das Publikum von einem Schaufenster zum anderen und kann es nicht begreifen, wie es möglich ist, daß die Waaren zu solchen Spottpreisen verkauft werden können. Verwundert fragt sich ein Jeder, was eigentlich bezahlt wird, der Stoff oder die Arbeit, da die verlangten Preise für eins von beiden nicht zureichen, viel weniger für beides. Daß die übrigen Geschäftsinhaber unter dieser Schleuderkonkurrenz gewaltig zu leiden haben, ist natürlich, da die große Masse leider immer noch da mit großer Vorliebe kauft, wo es „billig" ist und immer noch nicht zu der Einsicht gekommen ist, daß es so theilhaft ist, bessere Waare etwas theurer zu bezahlen. Die betreffenden Geschäftsinhaber werden jedenfalls ihre Rechnung finden, ob auch das laufende Publikum, ist eine andere Frage.

sammeln, in soweit es noch nicht in die Bäder und Sommerfrischen abgereist ist. . .

„Na, höre mal, Rudolf, Dein Wort in Ehren! aber der Mensch dort mit dem verwitterten, runden Filzhut und dem eckigen Frauenzimmer am Arm. . . wenn die beiden zum gebildeten Berlin gehören, dann. . ."

„Kind, das kennst Du noch nicht, in einer so großen Stadt mischt sich manch ein räudiges Schaf unter die Heerde. Aber sieh Dich nur um: nur der Hof fehlt, sonst sind alle Stände hier vertreten. Dort, das ist ein General; da drüben der Herr in blauer Seide mit langem Zopfe ist ein Chinese, er soll zur Gesandtschaft gehören; hier unter uns, der mit der goldenen Brille ist ein berühmter Weinabschneider und Professor der Universität. . ."

„Woher kennst Du ihn denn?"

„Hat mir Alles Nummer 46 verrathen. Und dort — nein! guc' Dir nur einmal diese Lieutenantin an, wie sie durch den breiten Gang stolziert, wie sie sich die Wärtchen drehen und rechts und links liebäugeln! Das reine Peletonfeuer! Die armen Frauenzimmer, die da am Gange sitzen, müssen was aushalten! Uniformen von allen Farben! Hellblau und weiß? Die Sorte kenne ich noch gar nicht. — Ruß wohl ein deutscher Bundesbruder sein. Na, sage, Zeitschen, ist es nicht ein herrliches Panorama mit Wandbildern?" Und er schlug der Schwägerin so kräftig auf die Schulter, daß die Dame schmerzlich zusammenzuckte und, halb ergötzt, halb schmollend, meinte, sie würde einen blauen Fleck als Folge seiner Beifallsäußerung davontragen.

„Dass!" knallte es in der Nähe.

„Ran hat geschossen, sagte Krubchen, „warum denn?"

„Ach," belehrte die Lante, „das wird eine Champagnerflasche sein, die geknallt hat."

„Nein, das Räbel hat Recht," erklärte kategorisch der Pächter; „das war ein Schuß! Das Kind hat das seine Butterfeld'sche Gehör. Laß uns mal hingehen und sehen, was es giebt."

Sie stiegen die Stufen der Veranda hinab und wandten sich links in den einsameren Theil des Gartens. Dort, vor den Raubvögelhäusern an einer Ausbuchtung des Wasser-

Der künftige Kommiss Karl Wilmann, welcher auf eine den Namen der Firma Max Jaffe jun. tragende und von ihm geführte Quittung hin am 5. Juli bei der Diskonto-Gesellschaft die Summe von 12000 Mark erbot und dieselbe zu einer mit seinem Freunde, dem Supernumerar Hugo Goblich, gemeinschaftlich unternommenen Bergungsbillette nützlich zu verwenden suchte, ist auf denselben ergriffen worden. Die Entdeckung des Fälschers erfolgte, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, auf folgende Weise: Auf der Eisenbahnfahrt nach Genua machte ein Berliner, Namens Lehmann, die Bekanntschaft von zwei jungen Herren, die sich ihm gegenüber mit voller Offenherzigkeit über ihre Reisepläne aussprachen. Lehmann verabredete sich von denselben auf einer Station. Hier las er in den ihm nachgesandten Zeitungen u. A. auch den gegen Wilmann erlassenen Steckbrief und fand die Personalbeschreibung so übereinstimmend mit der Beschreibung des einen der weitergedampften Passagiere, daß er seine Wahrnehmungen und die erhaltenen Mitteilungen über die Reisepläne der Beiden sofort an die Diskonto-Gesellschaft telegraphierte. Die darauf veranlagten Schritte der Behörde hatten zur Folge, daß Wilmann mit seinem Komplizen Goblich gestern Abend in Marseille an Bord eines Schiffes, welches sie nach Algier bringen sollte, durch den dortigen Konsul verhaftet wurde.

Eine Schlägerei aus eigenartiger Veranlassung entwickelte sich am Sonnabend in einem Schanklokal in der Mariannenstraße. Ein hiesiger Schneidermeister traf dort mit einem Lotterio-Kollektor zusammen, von dem er vor Kurzem ein Loos gekauft hatte. Als der Kollektor von dem Spieler in der üblichen Weise ein Loos ziehen ließ, konnte dieser nicht begreifen, daß die gezogene Nummer mit einer 0 anfing. Der fünfstelligen Zahl war nämlich, um die fehlende sechste Stelle zu markieren, eine 0 vorangestellt. Der Schneider behauptete, eine solche Nummer könne gar nicht gewinnen und forderte und erhielt ein anderes Loos. Am Sonnabend nun kamen beide, der Kollektor und der Schneider zufällig in dem Lokal zusammen und ersterer wies aus der Ziehungsliste nach, daß das zuerst von dem Schneider gezogene Loos mit dem respectablen Gewinn von 15000 M. herausgekommen war. Diese Mitteilung verlegte den Schneider in eine gewaltige Aufregung; er drohte Jeden zu prügeln, der ihm in die Quere käme und als nun die Redereien erst recht fortdauerten und der Schneider seine Drohung wahr machte, soz er bei der Pöbeln den kürzeren und wurde schleunigst zur Abkühlung an die frische Luft befördert. Nichts gewonnen, geprügelt und rausgeworfen, das ist doch wirklich ein Unglücksloos!

Unfall. Das dreijährige Töchterchen eines Tapeziers in der Stralauerstraße wurde durch einen Unfall ganz eigener Art am Montag Nachmittag schwer verletzt. Das Kind spielte vor dem Hause der Fildensstraße 36, als ein beladener Rollwagen in den Thorweg des gedachten Hauses einbog. Eine im Hause wohnende Frau ergriß schnell das Kind, um dasselbe vor dem Ueberfahrenwerden zu retten, nahm es auf ihren Arm und stellte sich mit dem Kinde inmitten des Thorweges auf einer dort angebrachte Bordschwelle auf, um so den Wagen an sich vorbeifahren zu lassen. Der mit Säckgütern u. s. w. beladene Wagen streifte die Frau jedoch derart, daß dieselbe das Kind fallen ließ, welches alsdann mit seinen Beinen unter die Hinterräder des Wagens zu liegen kam und schwere Verletzungen davon trug. Die sofort benachrichtigten Eltern schafften ihr Kind in ihre nahegelegene Wohnung, woselbst ärztliche Hilfe schnell zur Stelle war.

Ueber einen jugendlichen Einbrecher berichtet der „B. B. R.“ in folgender Weise: Ein großer Frechheit hat vor einigen Tagen ein 13jähriger Knabe einen Einbruchsdiebstahl begangen. In dem Hause Spanbauerstraße 6 befindet sich das Bartlemaarengeschäft der Gebrüder A. Auf dem Bodenraume lagern bedeutende Waarenvorräte dieser Firma. Der jugendliche Dieb hat diesen Bodenraum erbrochen, bedeutende Mengen der Waaren an sich gebracht, um dieselben an einen Erdböcker zu verkaufen. Von seiner Mutter über den Erwerb der Sachen befragt, gab er an, dieselben von einem Herrn gelehrt erhalten zu haben. Durch Zufall kam einer der Opeß genannter Firma hinzu, als der Knabe mit den gestohlenen Sachen von der elterlichen Wohnung die Treppe hinabstieg, so daß seine Verhaftung bewirkt und er in Untersuchungsdarrest abgeführt werden konnte.

Durch den am 19. v. Mis. eingelieferten nahezu 40jährigen Schlafknecht Ritter, welcher sich als Eisenbahnbeamter und von außerhalb kommend bezeichnet, ist unter anderen Sachen eine kleine, ganz neue klarätlige goldene Damen-Remontoir-Hilfslinse, auf 10 Steinen gehend, und die Fabriknummer 33436 tragend, gestohlen und verpfändet worden. Personen, welche glauben, daß ihnen die vorbeschriebene Uhr gestohlen ist, wollen dieselbe auf dem Kriminalkommissariat, Zimmer 79, in Augenschein nehmen.

Selbstmord vermittelst Beuchgas. Gestern früh gegen 5½ Uhr wurde der Besitzer einer Konditorei in der Schönhauser Allee von seinem Personal, auf dem Fußboden seiner Wohnung liegend, todt vorgefunden. Ein penetranter Gasgeruch, welcher aus dem besagten Zimmer in die Konditorei drang, hatte Verdacht erregt, und schritt man zur gewaltsamen

Öffnung des Zimmers. Jedemfalls liegt ein Selbstmord vor, denn die Gasbühnen waren offen und die Brenner von denselben abgedreht. Für die Motive zu der That fehlt bis jetzt jeglicher Anhalt. Der Betreffende war verheiratet. Die Leiche wurde behufs gerichtlicher Obduktion nach dem Leichen-schauhaufe gebracht.

Marktallien. Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsvormittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 13. Juli. Gemüse und Obst. Die kühle Witterung und der Regen machten ihren Einfluß auf das Obst- und Gemüsegeschäft in ausgedehntester Weise geltend. Denn abgesehen von dem geringen Konsum, der während der Ferienzeit üblich ist, wird derselbe bei kühler Witterung noch erheblich vermindert. Andererseits ist des Regens wegen die Waare in der feuchten Atmosphäre gar nicht haltbar und muß um jeden Preis losgeschlagen werden. Dementsprechend stellen sich die Preise für einige Artikel ganz außerordentlich niedrig. Es brachten Pfirsiche per Kiste von 12—20 Stück 1—1,50, Erdbeeren 15 bis 20 Pf. per Pfund, Rirschen 9—15 Pf. per Pfund, Blaubeeren 6—7 M. per Scheffel, reife Stachelbeeren 20—30 Pf. per Pfund, Pfefferlinge 7 M. per Str., Gurken 15—20 Pf. per Stück, Schoten 3—4 M. per Scheffel, grüne Wallnüsse 40 bis 50 Pf. per Pfund, Rohrabi 50—75 Pf. per Schock, Salat 50—75 Pf., Kopfkohl 1,20—1,50 M. per Mandel, neue Kartoffeln 3,50—4 M. per Str., Blumenkohl 20—40 Pf. per Kopf, Himbeeren 30—40 Pf., schwarze Johannisbeeren 25 Pf. per Pfund, neue Pfäumen 30 Pf., Birnen 35 Pf., Äpfel 35 Pf. per Pfund.

Polizeibericht. Am 11. d. M. Nachmittags wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Oranienstraße erhängt und am 12. d. M. früh ein anderer in seiner Wohnung in der Schönhauser Allee todt auf dem Fußboden des Schlafzimmers liegend aufgefunden. Das Zimmer war mit Gas angefüllt, die Gasröhren geöffnet und sogar die Brenner abgedreht, so daß anzunehmen ist, daß er sich durch Einathmen des Gases selbst getödtet hat. — Am demselben Tage Vormittags lief ein 6 Jahre alter Knabe beim Spielen auf dem Straßendam in der Vintzenstraße unter die Räder einer im Schritt fahrenden Droschke und wurde von denselben überfahren und so verletzt, daß er nach der Klinik in der Fiegelstraße gebracht werden mußte. — Am demselben Tage Mittags wurde ein 8 Jahre altes Mädchen vor der elterlichen Wohnung, Mariannenstr. 29, durch einen von dem Schlächter Helfenstein aus Britz geführten Wagen überfahren und am rechten Fuß verletzt. — Am demselben Tage Nachmittags sprang ein unbekannter etwa 25 Jahre alter Mann vor einem Grundstück Neu-Kölln am Wasser in die Spree, wurde aber sofort von Schiffen herausgezogen. Auf der Polizeiwache, wobin er demnächst behufs Feststellung seiner Persönlichkeit gebracht worden war, erkannte ihn der binzugekommene Arzt als irrsinnig und veranlaßte seine Ueberführung nach der Charité.

Gerichts-Zeitung.

Zu dem in Nr. 157 unseres Blattes veröffentlichten Gerichtsbericht über die Kapelle der Berliner Stadtmision erhalten wir von den Eltern der angeklagt gewesenen Kinder folgende Aufklärungen:

Es haben unsere Kinder gespielt, ehe das Vereinshaus der Chr. S. hier war, je nachdem wie Kinder sich eben zusammenfinden. Sie spielten mal 2 oder 3 Tage hintereinander, manchmal 3—4 Wochen gar nicht. Wir hatten überhaupt keine Veranlassung, den Kindern in Nr. 46 das zu verbieten, was denen in 45, 44, 50 u. s. w. erlaubt ist, denn wir wohnen auch hier nicht unfern. Zwischen den Angeklagten des Vereinshauses und dem Eigentümer des Hauses 46 ist es nicht zu Auseinandersetzungen gekommen. Die lauten Belustigungen der Erwachsenen muß Jemand geträumt haben. — Am 30. Mai ist auf unserm Hofe weder leise noch laut gesungen worden, Kadav und Potentillien sind unsern Kindern noch unbekannt, wer die gehört, mag sich besinnen, wo und von wem er sie hörte, von unsern Kindern nicht. Richtig ist, daß die Kinder gespielt haben, wobei aber immer nur ein s zu sprechen hatte. Von dem Spielplatz der Kinder sind wohl 12—15 Fuß bis zur Grenzmauer, die Mauer selbst ist 10—12 Fuß hoch, kurz und aut, wer die Kinder nicht sah, wußte eben nicht, daß sie spielten. Durch das Erscheinen des Schymanns wurde es, da die Eltern Protest erhoben, laut. Die beiden Angeklagten hatten sich in Wahrheit nicht am Spiele beteiligt. Das Mädchen mußte ihre kleine Schwester warten und der Knabe sah auf einem Fuß und auf sein Abendbrot. Belastungszeugen waren vier, davon drei Bedienstete des Vereins, welche doch wahrlich nicht durch die Grenzmauer gesehen haben können. Im Uebrigen bekunden wir noch, daß unsern Kindern zum Beweise, daß sie nicht als Strolche aufwachsen, gute Schulzeugnisse zur Seite stehen und mehrere derselben jahrelang die Sonntagsschule besuchen, natürlich in der Kirche, welche nur drei Minuten entfernt ist.

† Eine Kraftprobe. Der Handelsmann Josef Berthold sah eines Nachmittags im März d. J. in der Schöned'schen Restauration und spielte zum Beizeitreibe mit dem Wirtze eine

Partie Buff. Das Spiel war noch nicht zu Ende, da mußte der Wirt es einstellen, weil zahlreiche Gäste sich eingefunden hatten, die bedient sein wollten. Berthold war wieder auf sich allein angewiesen und begann sich zu langweilen. Da fiel sein Blick auf eine volle Kaffeltonne Bier, die in der Nähe des Schanktisches stand. Er versuchte sie emporzuheben und begann Kraftproben mit ihr anzustellen. Nach einigen Versuchen fand er, daß sie zu schwer für seine Kräfte wäre und er meinte zu den umherstehenden Gästen: „Na, wer die Tonne mit der ausgestreckten Hand hochheben und sie so sich über die Kaffel werfen kann, daß der Spund nach oben gelehrt bleibt, dem zahle ich zwei Mark!“ — „Da kann man sich ja rasch zwei Mark verdienen“ erwiderte ein stämmiger Böttchergesell, sahle zu und warf sich scheinbar mühelos die schwere Tonne auf die Kaffel. „Na, Männlein“, meinte er dann gütlich zu dem verblüfften Handelsmann, dieses mal brauchen Sie die zwei Mark nicht zu blechen, lassen Sie es sich eine Warnung sein und geben Sie ein paar „Beizen“ zum Besten.“ — Aber der Handelsmann wollte hiervon nichts wissen, er behauptete, die Kraftprobe sei nicht den Bedingungen gemäß ausgeführt worden und begann von neuem mit der Tonne zu hantieren. Hierbei fiel sie ihm aus den Händen und rollte einem Gaste, der an einem Tische seinen Kaffee trank, über die Füße. Jetzt wurde der Wirt noch größer. Die einen waren erbittert, daß Berthold die „Beizen“ nicht zum Besten geben wollte, die andern, daß er mit seinen Kraftproben die übrigen Gäste infamobire. Schließlich wurde der Handelsmann an die Luft befördert, nachdem ihm noch der Gaste, dem die Biertonne über die Füße gegangen war, „anständig ein paar Oberbeizen“ — so sagte er — gegeben hatte. Statt nun nach Hause zu gehen und sich mit den Kraftproben zu begnügen, die er veranlaßt hatte, rannte der Handelsmann während vor der Dekkulation auf und ab und nannte die gute Kneipe eine „elende Räuberhöhle“. Das empörte den Wirt, zumal er bemerkt hatte, daß Berthold nicht einmal seine Beche vollständig beglichen und noch 20 Pfennig zu bezahlen habe. Frau Schöned ging nun hinaus und forderte den Handelsmann auf, ruhig zu sein und lieber seine Schuld zu bezahlen. Berthold dreht sich um und stieß die Frau vor sich. Nun sprang der Wirt hinzu und griff den Handelsmann an. Er warf ihn zu Boden und schlug ihm die Nase blutig. Das war die dritte Kraftprobe, welche Berthold an diesem Tage zu sehen bekam. Gestern stand Schöned und seine Frau vor der 92. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage der gemeinschaftlichen Körperverletzung. Sie wurden aber beide freigesprochen. Keiner der vernommenen Zeugen hatte bekunden können, daß die Frau an der Schlägerei sich beteiligt habe. Da so eine Gemeinschaftlichkeit ausgeschlossen war, mußte auch das Verfahren gegen den Schankwirt eingestellt werden, weil ein Straf Antrag auf einfache Körperverletzung gegen ihn nicht vorlag.

† Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und wegen Körperverletzung hatte das Schöffengericht s. J. den Arbeiter Haut zu einer viermonatlichen Gefängnisstrafe verurteilt. Die Strafe war deshalb so hoch gestrichen, weil H. bereits neunmal wegen ähnlicher Delikte bestraft worden ist, und weil er dem Beamten, der in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes begriffen war, thätlichen Widerstand geleistet und ihn in den Arm gebissen haben sollte, was durch das Zeugnis des Schymanns bewiesen worden war. Gegen dieses Urteil hatte H. rechtzeitig Revision eingelegt und so kam die Sache gestern vor der V. Strafkammer des hiesigen Landgerichts zur Verhandlung. Der Zeuge, Schymann Klingler beschwor von neuem folgende Angaben: Der Arbeiter Haut sei im Reviere als ein gewaltthätiger Mensch bekannt, der häufig mit seiner Frau in Streit gerathe. Eines Tages sei der Wirtwirt des Hauses, in dem H. wohne, zu dem Polizeiwachmeister gekommen und habe gebeten, den H. zur Ruhe ermahnen zu lassen, der wieder solchen Värm in seiner Wohnung mache, daß es nicht mehr auszuhalten sei. Daraus habe er (Zeuge) sich im Austrage seines Vorgesetzten in die Wohnung des H. begeben und ihm „gut zugeredet“. H. sei aber sofort während aufgessungen, habe ihm Schimpfwörter zugerufen und gemeint, er sei genau so viel werth, wie der Wirtwirt. Als der Mann sich nun gar nicht habe beruhigen wollen und gerufen, man solle ihm das „Beil“ geben, habe er ihn aufgefordert ihm zur Sache zu folgen. Nun habe ihn H. am Rode gepackt, er habe ebenfalls zugefaßt, hätte aber wieder loslassen müssen, weil H. ihn so heftig in den Arm gebissen habe, daß der Arm sofort angeschwollen und er 6 Tage lang dienstunfähig gewesen sei. Schließlich sei die Verhaftung des H. mit Hilfe eines anderen Schymannes bewerkstelligt worden, den er sich zu seiner Unterstützung habe holen lassen. — Soweit die Aussage des Schymanns Klingler. Die Darstellung, welche ein Entlastungszeuge, den H. zum Termin mitgebracht hatte, vom Vorfalle gab, lautete ganz anders. Dieser Zeuge, der Arbeiter Koeje, der Schafburche bei H. war, erzählte den Vorgang folgendermaßen: H. habe ruhig in der Küche auf einem Stuhl gesessen, der Schymann, der plötzlich erschienen wäre, sei ohne weiteres auf H. losgeschritten und habe denselben

bedenkens, hatte ein Wärter im Scheine des elektrischen Lichtes eine der großen Ratten erlegt, die der Aufsicht der Wasserwölge leicht gefährlich werden. Der Schätze bräute eben die Patronenhülle aus seiner Leckhine und sah sich scheu um, ob der mächtige Knall nicht eine der näher sitzenden Damen erschreckt habe. Nur ein paar Knaben waren hinzu gelaufen und beobachteten neugierig das fernere Verhalten des Wärters. Dieser troch durch das Gebüsch am Ufer zurück nach dem Wege, sagte die Ratte am lahlen Schwanz und schlug langsam die Richtung nach einem der Raubwölgefläße ein. Der Pächter mit Kind und Schwägerin folgte ihm.

Der staltliche Steinadler, dem die Ratte vorgeworfen worden war, floh von seinem Baumstumpf hernieder in den Sand, schlug den rechten Fang in die Beute und flatterte mit ihr wieder auf seinen erhöhten Sitz. Prägend blickte er durch das Drahtgitter nach den Zuschauern; doch da ihm diese keine Beforgnis einzufloßen schienen, sentte er wieder das Haupt und sagte mit der Spitze des Schnabels ein Haardüschel der Ratte, um es auszurupfen.

„Der Rader ist ein Schleckermaul“, lachte der Pächter ergötzt, „er richtet den Braten erst zu, bevor er anbeißt.“

Die Schlaginstrumente der Kapelle dröhnten rhythmisch darüber.

„Den Armeemarsch kenne ich!“ rief Butterfeld elektrifiziert, „Kinder, kommt, daß wir unseren Platz wieder suchen.“

Sie wandten sich, um nach der Veranda zurück zu kehren.

Plötzlich rief der Pächter: „Wartet hier!“ und schnell folgte er einem Herrn, der eben vorüber gegangen war.

Zeitgen und die Kleinen hörten einige unverständliche, kurz gewechselte Worte, dann den Schall hastig enteilerender Schritte, dann wurde es still — sie standen allein und sahen einander verdutzt an.

„Was hatte Papa denn?“ fragte Trudchen ängstlich.

Der Schwägerin kam ein schlimmer Verdacht: sie hielt den Schwager für betrunken. Daß sich Betrunkene nicht so leicht einem Weitaufzuge zu unterziehen pflegen, war der reinen,

unersahenen Seele unbekannt; auch hütete sie sich, ihrem Verdachte Worte zu leihen, und sagte nur:

„Ich weiß nicht, was Papa vorhat. Ich denke, wir werden es gleich erfahren.“

Sie harriren bange Minuten; es war unheimlich an diesem entlegenen, wenig besuchten Orte.

Endlich lönte ein dumpfes Krachen, wie wenn eine Lokomotive verahmnd in einem Bahnhof einfährt.

„Rudolf, bist Du's?“ fragte Zeitgen jaghaft.

„Allerdings“, röhnte es als Antwort. Die Gestalt Butterfeld's tauchte aus dem Dunkel des Laubhüttens. Bei seinem Damen angekommen, verschwand er erst wortlos; dann begann er empört:

„So ein Gallunke! Unter Hunderten hätte ich meinen Gut heraus erkannt. . . und mein Schirm war es, ich will einen Eid darauf leisten. Erst leugnete der Schlingel; wie ich mich aber nicht irre machen ließ und nach einem Wärter rief, da gab er Fersengeld. Ich hinterdrein, oh, der alte Butterfeld kann trotz seines dicken Bauches auch noch die Beine in die Hand nehmen. Wer weiß, ob ich den Schlingel nicht eingeholt hätte, aber hinter dem Elephantenhaufe war er verschwunden. Kinder, dieses Elephantenhaus! Das müßt ihr sehen! So etwas giebt es bei uns auf dem Jahrmarkte denn doch nicht! . . .“

„Aber, Rudolf, jetzt in nachtschlafender Zeit? Nein, nein! morgen ist auch noch ein Tag; Rudchen ist müde, ich denke, wir machen uns jetzt auf den Rückweg.“

„Wie Du willst, ich bin einverstanden. Will bloß noch den geliebten Gut dem Keller zurückgeben. . .“

„Gewiß, und ich will mein Korset holen!“

Sie gingen nach der Veranda.

Zunächst, lustiges Volk hatte sich an ihrem Tische niedergelassen. Die erst halbgeleerte zweite Flasche Champagner war abgeräumt; die Serviette mit der eingewickelten Schnürbrust nicht zu finden.

„Keller“, rief Butterfeld.

„Sie befehlen?“

„Haben Sie meinen Selt bei Seite geschafft?“

„Sehr wohl, mein Herr, ich wußte nicht, daß Sie wiederkämen; die Flasche steht unberührt. . .“

„Schön gut, trinken Sie den Rest auf mein Wohl. Haben Sie vielleicht auch ein Korset, das in eine Serviette gewickelt war, aufgehoben?“

„Nein, mein Herr, habe nichts derartiges gefunden. Hätten der Herr es mir zum Bewahren gegeben. . .“

„Siehst Du, Zeitgen, das Schicksal hat entschieden. Dein Korset ist futsch. Wir wollen ihm keine Träne nachweinen; es ist besser so; ich laufe Dir ein seidenes Kleid.“

Die getröstete Schwägerin lächelte.

Sie standen alle drei am Ausgange.

„Nehmen wir eine Droschke?“ fragte Zeitgen.

„Kann das Trauerkutschentempo dieser Berliner Gondeln nicht leiden“, entgegnete Butterfeld, „meine Erntewagen fahren schneller.“

„Dann benutzen wir die Pferdebahn.“

„Auch das nicht, Eheuerste!“ Er neigte seinen Mund an Zeitgens Ohr und flüsterte: „Habe 25 000 Mark Dollgeld in der Brieftasche; ich scheue mich vor den Berliner Langfingern, deren Bekanntschaft wir schon heute machten. Weißt Du was? Wir gehen zu Fuß die Thiergartenstraße entlang; es ist ein famoser Abend.“

Sie schritten in die frische Kühle der Partpartien. Ueber ihnen flimmerten die Sterne und hinter ihnen verhallten die Klänge einer Konzertpölla, die hin und wieder von dem Gedrüll eines Raubthieres unterbrochen wurden.

„Du wirst Dich erkälten, Rudolf“, sagte nach einer Weile stummbeleidigten Wanderns die Schwägerin, „so ohne Gut. . .“

„Sei unbesorgt, Zeitgen! Der Selt hat mir eingeheizt und mir ist so wohl. . . so köstlich wohl! Berlin ist doch ein famoses Nest! Hörst Du die Bestien? so ein Stück Wästenleben mitten in der Kultur des elektrischen Lichtes und der Taschendieberei. . . es ist ein Wunder. Morgen laufe ich Dir das Kleid und mir einen Gut. Komm, Trudchen, ich werde Dich tragen — Du bist müde.“

